



Ursprünge der Seidenstraße

Als die chinesisch-deutschen Beziehungen noch nicht durch Angela Merkel heftig getrübt waren, kam es zu einer spektakulären Abmachung: 180 Funde aus neueren Grabungen, die zuvor noch nie außerhalb der Volksrepublik China gezeigt worden waren, gingen für drei Monate nach Berlin in den Martin-Gropius-Bau. „Ursprünge der Seidenstraße“ heißt die Ausstellung.

Die Vergabe war eine chinesische Verbeugung vor Deutschland, die heutzutage vermutlich undenkbar wäre. Umso mehr empfiehlt sich ein Besuch (bis 14. Januar). Unser Titelbild zeigt eines der Exponate: Gürtelblech mit Tierkampfmotiv, um 200 v. Chr. (Mehr ab Blatt 20)

Franz Müntefering – Abschied eines Geradlinigen

Eine Würdigung – Ab Blatt 3

Umfrage-Tief nach Münze-Rückzug

Parteitag half der SPD nicht – Ab Blatt 6

Wann geht der Großflughafen BBI in Betrieb?

Weitere Verspätung wahrscheinlich – Ab Blatt 13

DER 91. HAUPTSTADTBRIEF

- 3 Franz Müntefering –
der Abschied eines Geradlinigen
- 6 Die neuesten Umfrage-Werte (forsa):
Hamburg brachte der SPD nichts.
Einbruch nach Münte-Rückzug
- 7 SPD nach Hamburg und Müntefering-
Rückzug weiter im Stimmungstief
- 11 „White Cube“ – eine Kunsthalle für zwei Jahre
- 13 Groß-Flughafen BBI: Die verspätete
Inbetriebnahme ist nun sehr wahrscheinlich
- 15 „Novos Mundos – Neue Welten.
Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen“
- 18 Wahlforschung in Deutschland –
beinahe monopolisiert
- 20 Schätze von der alten Seidenstraße
im Martin-Gropius-Bau
- 23 IBB – eine Bank für die Berliner Wirtschaft.
Mit neuen Strategien „immer einen Schritt
voraus“ Interview mit Dieter Puchta, dem
Vorstandschef der Investitionsbank Berlin
- 26 Die heimliche Heirat des Matthias Platzeck
- 27 Merkel-Empfang für Dalai Lama
wirkt in Peking lange nach
- 29 Armin Mueller-Stahl – diesmal als Maler
- 30 Der Bundestag kocht:
Was 52 MdBs besonders gern mögen
- 31 Impressum
- 32 Neustart: „Topographie des Terrors“
erhält Dokumentationszentrum
- 34 Ein neuer „General“ für die
Deutsche Oper Berlin – ab Sommer 2009
- 36 Max Liebermann Haus zeigt „Beyond the Wall“
- 37 Flugverkehr: Wo wird die Condor
am Ende landen?
- 39 Der Fotograf Eugène Atget,
ein Chronist des Alten Paris
- 42 Die Seligmann-Kolumne:
Nobelpreisträger und Statistik belegen:
Arbeit belebt Menschen und Volkswirtschaft
- 45 Die Franzosen aus USA sagten Berlin au revoir
- 47 Abba kehrt nach Berlin zurück: Mit einem
„Waterloo“ begann einst der Siegeszug

DER HAUPTSTADTBRIEF im Internet:
www.derhauptstadtbrief.de

Auf den Punkt

Hauen und Stechen

Der 22. November 2005 war im politischen Berlin ein wichtiger Tag: Der Bundestag wählte damals Angela Merkel zur ersten deutschen Kanzlerin. Die neue schwarz-rote Koalition votierte allerdings mitnichten geschlossen für sie: Aus den eigenen Reihen fehlten ihr 51 Stimmen. Am gleichen Tag wurden – nach der Kanzlerin – auch Vizekanzler Franz Müntefering und die anderen Minister im Bundestag vereidigt.

Fast auf den Tag genau zwei Jahre später, am 21. November 2007 nämlich, wurde Franz Müntefering auf eigenen Wunsch als Vizekanzler und Arbeits- sowie Sozialminister entlassen. Es wird sich zeigen, dass dieser Tag eine Zäsur in der



Bruno Waltert
Chefredakteur

Politik der schwarz-roten Koalition in Berlin gewesen ist: Schon am Tag des Ausscheidens von Müntefering prügeln die Kanzlerin und Innenminister Schäuble öffentlich auf den neuen Vizekanzler Frank-Walter Steinmeier ein. Das sollte Signalwirkung haben.

Signalwirkung wofür? Dass zwei Jahre vor der nächsten regulären Bundestagswahl die Wahlschlacht zwischen Union und SPD jetzt auch offiziell begonnen hat. Inoffiziell ist sie ja schon lange im Gange – zumindest von Seiten der Kanzlerin: Was immer sie tut oder unterlässt zielt auf Popularitätsgewinn beim Wähler ab.

Das gilt nicht zuletzt für ihre zahlreichen Ausflüge in die Außenpolitik. Dass es dazu im Ausland nicht selten hämische Kommentare gibt, scheint die Kanzlerin nicht zu stören. Hauptsache es nützt ihr an der Heimatfront – tatsächlich oder auch nur vermeintlich.

Jedenfalls ist klar: Die zweite Hälfte der Legislaturperiode wird deutlich unharmonischer verlaufen als die erste. Zumal sich – auf der anderen Seite – die SPD derzeit in verzweifelter Situation sieht. Nicht aber weil die Wähler die Politik der Union für besonders gut hielten, geht's der SPD zur Zeit so schlecht. Sondern aus deren eigenem Verschulden. Siehe dazu Blatt 7 bis 10 ...

Ihr

Bruno Waltert

Franz Müntefering – der Abschied eines Geradlinigen

Von RAFAEL SELIGMANN

Wenige Stunden nach dem **Rücktritt Franz Münteferings** von seinen politischen Ämtern als Vizekanzler und Minister für Arbeit und Soziales gab der Fraktionschef der Linken und frühere SPD-Vorsitzende, Oskar **Lafontaine**, eine Pressekonferenz. Auf ihr würdigte er die Resignation des sozialdemokratischen Politikers, um seiner schwerkranken **Frau** beistehen zu können.

Gleichzeitig aber machte Lafontaine darauf aufmerksam, dass Müntefering mit seiner Politik **gescheitert** sei. Der Saarländer mag in der Sache Recht haben. Doch keiner weiß so gut wie Lafontaine selbst, wie **gravierend** sich die Reaktion in der Öffentlichkeit auf den Rücktritt Münteferings von dem Echo auf seinen **eigenen**

abrupten Abschied vom Amt des Bundesfinanzministers und SPD-Vorsitzenden im März 1999 **unterscheidet**. Dies führt unweigerlich zu der Frage, weshalb Franz Müntefering in der **Bevölkerung** – viel eher als in der veröffentlichten Meinung – ein so **hohes Maß an Sympathie** genießt.

Der bald **68-jährige** SPD-Politiker ist ein authentischer Sauerländer. **Zielbewusst, doch strohtrocken**. Müntefering geht das **politische Charisma** eines Gerhard Schröder, eines Helmut Schmidt oder gar von Willy Brandt vollständig ab. Franz Müntefering ist vielmehr der **typische** sozialdemokratische Funktionär.

Nach dem Besuch der Volksschule absolvierte der **Bauernsohn** aus Neheim-Hüsten eine Lehre als **Industriekaufmann**. Er leistete seinen **Grundwehrdienst** ab und trat **mit 26 Jahren** in die SPD ein. Eine 68er-Karriere kann und will Müntefering **nicht aufweisen**. Die abgehobene akademische Arroganz dieser Generation widerspricht seinem **handfesten Wesen**.

Langsam aber **stetig** machte er bei den Sozialdemokraten seinen **Weg**. Zunächst als Stadtrat von Sundern, später als Abgeordneter des Bundestages.



Sein primäres Wirkungsfeld war über Jahrzehnte der **SPD-Bezirk westliches Westfalen**. Hier schuf er sich die **Machtbasis** für eine bundespolitische Karriere. Letzten Endes gelang es Müntefering mit **Geduld und eiserner Energie**, die für **unvereinbar gehaltenen** SPD-Bezirke Nordrhein-Westfalens zu einem **einheitlichen** und schlagkräftigen Landesverband zusammen zu schweißen.

Die Erfolge in Nordrhein-Westfalen prädestinierten Müntefering zum **Bundesgeschäftsführer** der SPD. In dieser Funktion war er 1998 an der Spitze der Wahlkampfzentrale „**Kampa**“ entscheidend für den **fulminanten SPD-Wahlerfolg** verantwortlich, der seiner Partei nach 16 Jahren auf den harten Oppositionsbänken wieder zur **Regierungsführung** verhalf.

Müntefering wurde mit einem Sitz im Kabinett, als Verkehrsminister, belohnt. Doch bald wurde er dringend gebraucht, um die **Partei erneut zu konsolidieren**. Ohne Murren tat der Sauerländer seine Pflicht. Zunächst als Bundesgeschäftsführer, später als SPD-Generalsekretär. Der bedeutungsvoll klingende **Titel** und der parallel dazu angelegte **rote Schal** sollten Signalwirkung auf den Träger und die **zuweilen träge Partei** entfalten.

Die **aufrüttelnde Wirkung** war dringend nötig. Denn Kanzler Gerhard **Schröder** hatte erkannt, dass die SPD in einer sich zur Globalisierung wandelnden Welt allein mit einer **reformierten Politik** ihre Regierungsfähigkeit bewahren konnte. Die **Agenda 2010 trägt diesem Reformbedarf Rechnung**. Gerhard **Schröder** wollte sich als Regierungschef auf die Durchsetzung des politischen, volkswirtschaftlichen und sozialen Umbaus **konzentrieren**.

Die **Sisyphus-Arbeit**, die Sozialdemokratie auf die neue Politik **einzuschwören**, zumindest aber die Partei **zusammen zu halten**, übertrug Schröder dem bewährten roten Fahrensmann. Müntefering leistete **wie stets** seine Kärnerarbeit wie Kanzler und Partei es von ihm **erwarteten**. Dabei war er wie jeder gute Sozialdemokrat **fasziniert** von der (im März 2004 übernommenen) Aufgabe und dem Prestige des **Parteivorsitzenden**: „Das schönste Amt neben dem Papst“, betonte der gläubige Katholik nicht ohne Stolz.

Bei den Wahlen im Jahre 2005 gelang es Müntefering, einen **schier uneinholbaren Rückstand der SPD** gegenüber den Unionsparteien **fast** zu egalisieren. Auf diese Weise waren die Sozialdemokraten für die Bildung einer tragfähigen Regierungskoalition **unentbehrlich**.

Mit seinem Eintritt als **Vizekanzler** in die Regierung unterstrich Franz Müntefering, dass er **nicht** bereit war, eine **innere Opposition** seiner Partei gegen die Regierungsarbeit hinzunehmen, frei nach dem Motto: Die Union ist für Wirtschaftsreformen und soziale Grausamkeiten verantwortlich, die SPD für kuschelige gesellschaftliche Wärme. „Münste“ demonstrierte eine

sozialdemokratische **Regierungsverantwortung ohne Wenn und Aber**. Dabei duldet er auch von Seiten der Partei **keine Halbherzigkeit**.

Als die SPD im Herbst 2005 Münteferings Favoriten für das Amt des Bundesgeschäftsführers, Kajo **Wasserhövel**, übergang, zog der Patriarch die Konsequenz und legte sein **Amt als SPD-Vorsitzender nieder**. Die **Regierungsverantwortung** und der sozial verträgliche **Umbau** von Wirtschaft und Gesellschaft veranlassten Müntefering indes, **das Amt des Vizekanzlers zu bekleiden**.

Zuletzt musste der Vizekanzler und Arbeits- und Sozialminister jedoch erleben, dass seine Partei zunehmend **in die Defensive** geriet, da **einerseits** die CDU sich besonders sozial gibt und **andererseits** die Linkspartei immer wieder neue staatliche Leistungen einfordert, ohne sich um deren Finanzierung zu kümmern. In dieser Situation **drängten** und **drängen** immer stärkere Kräfte in der SPD auf eine Betonung **linker Positionen**. Dies bedeutet in der politischen Konsequenz aber eine **Abkehr von den Agenda-2010-Reformen**.

Müntefering aber weiß, dass es nicht zuletzt **diesen umstrukturierenden Reformen** zu verdanken ist, dass die **Arbeitslosenzahl** erheblich abgenommen hat. Eine Rücknahme dieses Prozesses droht den Abbau der Beschäftigungslöslichkeit **erheblich abzubremsen**. So verteidigte Müntefering mit sozialpolitischer Logik bis zuletzt ein **Festhalten an den Reformen**. Am Ende aber fügte er sich als loyaler SPD-Soldat der **Mehrheit** in seiner Partei.

Die **persönlichen Gründe** für Münteferings Rücktritt werden allenthalben goutiert. Seine abnehmende politische Durchschlagskraft wird mit Bedauern zur Kenntnis genommen. Der Beliebtheit des Sauerländers tut dies **keinen Abbruch**. Franz Müntefering war immer seiner **Partei** und seinem **Land** loyal. Obgleich er – wie jeder Politiker – die Macht durchaus **anstrebte und genoss**, stellte er die **eigenen** Ambitionen doch stets **zurück**, um dem **Gemeinbeziehungswiese dem Parteiwohl** zu dienen.

Politik und Politiker sind in Deutschland vielfach **unbeliebt**. Goethes Faust: „*Ein garstig Lied! Pfu! Ein politisch Lied. Ein leidig Lied!*“ wird **oft zitiert**. Doch **Münteferings Ehrlichkeit** wird allgemein anerkannt. Darüber hinaus **vergaß er nie seine Herkunft**. Er blieb trotz hoher politischer Intelligenz und Kompetenz ein **Mann des Volkes**: Müntefering versteht die **Anliegen** der Menschen und spricht ihre **Sprache**. Eine langwierige Analyse politischer Experten hat er nicht nötig. Sein Satz: „**Opposition ist Mist**“ beschreibt die klare Strategie, eine **regierungsfähige Politik** zu betreiben. Franz Müntefering aus Neheim hat sich um Deutschland und dessen älteste demokratische Partei, die SPD, **verdient gemacht**. Dies wird auch von politischen Gegnern gewürdigt.

Die Parteipräferenzen im Bund

Hamburg brachte der SPD nichts. Einbruch nach Münze-Rückzug

	CDU/ CSU	SPD	FDP	Links- partei	Grüne	Sonst.
Bundestagswahl*	35,2	34,2	9,8	8,7	8,1	4,0
Alle Angaben in Prozent						
Umfrage-Werte in Woche ...						
13. (26.3.-30.3.)	35	28	11	10	10	6
14. (2.4.-6.4.)	36	26	11	10	11	6
15. (9.4.-13.4.)	37	26	12	10	10	5
16. (16.4.-20.4.)	34	27	11	11	11	6
17. (23.4.-27.4.)	37	26	11	11	10	5
18. (30.4.-4.5.)	37	26	12	10	10	5
19. (7.5.-11.5.)	37	28	11	9	10	5
20. (14.5.-18.5.)	38	27	10	10	10	5
21. (21.5.-25.5.)	36	26	10	12	11	5
22. (28.5.-1.6.)	36	27	9	12	11	5
23. (4.6.-8.6.)	38	27	8	11	11	5
24. (11.6.-15.6.)	37	25	10	12	10	6
25. (18.6.-22.6.)	39	24	10	13	10	4
26. (25.6.-29.6.)	37	24	10	14	10	5
27. (2.7.-6.7.)	39	24	9	13	10	5
28. (9.7.-13.7.)	38	24	10	13	10	5
29. (16.7.-20.7.)	38	25	9	13	10	5
30. (23.7.-27.7.)	38	25	9	13	10	5
31. (30.7.-3.8.)	36	25	11	13	9	6
32. (6.8.-10.8.)	38	24	10	13	10	5
33. (13.8.-17.8.)	37	26	11	12	9	5
34. (20.8.-24.8.)	38	26	9	12	10	5
35. (27.8.-31.8.)	38	26	9	12	10	5
36. (3.9.-7.9.)	40	25	8	11	10	6
37. (10.9.-14.9.)	40	25	8	12	9	6
38. (17.9.-21.9.)	39	26	9	11	10	5
39. (24.9.-28.9.)	39	25	9	12	10	5
40. (1.10.-5.10.)	39	24	9	13	9	6
41. (8.10.-12.10.)	40	25	9	11	10	5
42. (15.10.-19.10.)	39	26	10	11	9	5
43. (22.10.-26.10.)	39	26	9	11	10	5
44. (29.10.-2.11.)	40	26	8	11	10	5
45. (5.11.-9.11.)	39	26	10	12	8	5
46. (12.11.-16.11.)	40	24	9	12	9	6

Das forsa-Institut ermittelte diese Werte durch **wöchentliche** Befragung von in der Regel **rund 2500** wahlwilligen Deutschen.

* Amtliches Endergebnis der Bundestagswahl vom 18. September 2005

Quelle: forsa

SPD nach Hamburg und Müntefering-Rückzug weiter im Stimmungstief

Von *forsa*-Chef MANFRED GÜLLNER

Das **Urteil** der Wahlberechtigten in Deutschland über die SPD ist auch **nach** dem Hamburger Parteitag **nicht freundlicher** geworden: Nach wie vor trauen **deutlich mehr** Bürger der Union als der SPD zu, die Probleme im Land lösen zu können. Die SPD wird **weiterhin** als eher zerstrittene, **nicht als geschlossene** Partei eingeschätzt. Und ihr Einfluss in der Großen Koalition wird **für geringer gehalten** als jener der CDU/CSU. Diese Einschätzungen dürften sich ohne Franz Müntefering noch verstärken.

Der Hamburger Parteitag brachte der SPD **keinen Vertrauensschub**: Nach den von *forsa* kontinuierlich (Tag für Tag) für RTL und STERN ermittelten Daten dümpelt die SPD – wie schon **vor** – so auch **nach** dem Parteitag deutlich **unter der 30-Prozent-Marke**. Nach Daten des **ZDF** büßte die SPD nach Hamburg **sogar 4 Prozentpunkte** in der politischen Stimmung ein.

Es ist also eingetreten, was einige Beobachter schon **vor** dem SPD-Parteitag vermutet hatten: Dass nämlich das durch **populistische Floskeln** (wie der Verlängerung der Bezugsdauer des Arbeitslosengeldes I für ältere Arbeitnehmer) verloren gegangenes Vertrauen **nicht zurückgewonnen** werden kann.

Zwar: Eine **große Mehrheit** von mehr als 80 Prozent der Deutschen spricht sich dafür aus, älteren Arbeitslosen das Arbeitslosengeld I **länger** zu zahlen. Doch eine Partei, die glaubt, solchen Mehrheitsmeinungen **hinterherlaufen** zu sollen und sich damit gegen ihren wichtigsten Mann in der Regierung stellt, wird als **opportunistisch** und **eben gerade** als wenig führungsstark bewertet. Und eine Partei, der die Wähler insgesamt **nur wenig zutrauen**, gewinnt **nicht dadurch** politische Kompetenz, dass sie sich punktuell Mehrheitsmeinungen zu eigen macht.

Bei **solchem Schielen** nach Mehrheitsmeinungen **vergisst die SPD**, dass die Menschen **nie hundertprozentig** mit allen Programmpunkten einer Partei übereinstimmen. Eine Partei, die **insgesamt** für fähig gehalten wird, ein Land **gut zu regieren**, wird deshalb **auch dann** gewählt, wenn sie in dem **einen oder anderen Punkt** andere Auffassungen vertritt als die Mehrheit der Bürger. Aus der Wahlgeschichte in Nachkriegsdeutschland ist – beispielsweise – bekannt, dass die Union mit Konrad **Adenauer** zum ersten (und bislang einzigen) Mal **1957** die **absolute Mehrheit** der Stimmen gewann, obwohl Adenauer die **Wiederbewaffnung** Deutschlands



Schreibt für den
HAUPTSTADTBRIEF:
forsa-Chef
Prof. Manfred Güllner,
Berlin.



SPD-Chef Kurt Beck und sein Generalsekretär Heil auf dem Parteitag in Hamburg.

gegen die Mehrheitsmeinung von **mehr als zwei Dritteln** der Bundesbürger durchgesetzt hatte.

Hinzu kommt, dass die längere Dauer des Bezugs des Arbeitslosengeldes I für ältere Arbeitnehmer zwar von einer Mehrheit der Bürger **prinzipiell für in Ordnung befunden** wird – doch **sonderlich wichtig** ist das Thema für die meisten Bürger **nicht**. **Sehr viel wichtiger** aber ist für die Mehrheit der Deutschen die **Sicherung** bestehender und die **Schaffung** neuer **Arbeitsplätze**, die Bekämpfung der **Gewalt** in der Gesellschaft, die Sicherung einer lebenswerten Welt für die **Kinder und Enkel**, die Wahrung der **Bürgerrechte** oder die Bekämpfung des weltweiten **Terrorismus**. Dies alles sind Themen, auf die die **Antworten der SPD** von den Bürgern für **unzureichend** gehalten werden.

Die große **Zustimmung** zu – für die Bürger nicht allzu vordringlichen – Einzelfragen wie Bezugsdauer von Arbeitslosengeld I ebenso wie die in einer Wochenzeitung **vermeldete – falsche – These** von einem „**Linksruck**“ in der Gesellschaft dürfte die SPD zudem zu einer **falschen Einschätzung des „Zeitgeistes“** verleitet haben. Eine Partei aber, die dem – noch dazu **nicht** richtig eingeschätzten – Zeitgeist **hinterherläuft**, wird von den Wählern dafür **nicht belohnt**, sondern eher **abgestraft**. Von einer Partei erwartet man **eben nicht** opportunistische Liebäugeleien mit vermeintlichen Mehrheitsmeinungen, sondern **politische Führung** und **Prägung des politischen Bewusstseins**.

Politische Führungskraft jedoch ist den Bürgern durch die Beschlüsse des **Hamburger SPD-Parteitages** nicht vermittelt worden. Dabei ist es für die Bürger **nicht** so sehr entscheidend, ob

es **in der SPD** auf diesem Parteitag wirklich einen „**Linksrutsch**“ gegeben hat oder **nicht**. Wichtiger ist vielmehr der durch das Verhalten des SPD-Vorsitzenden entstandene **Eindruck**, die SPD habe sich von der Schröderschen **Erneuerungs- und Modernisierungspolitik abgewendet** und sich wieder **rückwärtsgewandt** an alten Prinzipien der 80er Jahre orientiert. Wie Beck mit Müntefering umging, dürfte diesen Eindruck noch verstärkt haben.

Politische Führungs- und Bindekraft vermissen die Bürger vor allem beim SPD-Vorsitzenden Kurt **Beck**. Mit seiner Parteitagsrede, mit der er ganz bewusst „**Beck pur**“ präsentieren wollte, hat er fast nur Gemeinplätze, **nicht Orientierung, nicht erkennbare zukunftsweisende Ideen, nicht strategische Linien** geboten. Anders als Beck konnte Franz Müntefering die Delegierten auf dem Parteitag noch begeistern. Wenn sie Beck trotz allem mit **95 Prozent** als Vorsitzenden wiedergewählt haben, wird das von den erstaunten Bürgern eher als eine Art **kollektiver Verzweiflung**, nicht jedoch als Zeichen der **Geschlossenheit** bewertet. Derlei **verfestigt** das ohnehin schon vorhandene Negativ-Bild der SPD nur noch.

Überhaupt: Neben den von den Bürgern empfundenen programmatischen Defiziten ist Kurt Beck derzeit wohl die **größte Schwachstelle** der SPD. Für die schon fast **Jahrzehnte dauernde Krise** der SPD – auf Bundesebene nur kurz durch die **Schröder-Wahlen** 1998 und 2002 **unterbrochen** – ist Kurt Beck zwar **nicht verantwortlich**. Doch ist ihm anzulasten, dass er bislang **keine Wege** aus diesem Tief seiner Partei weisen **konnte und kann**. Und gerade **dort**, wo er glaubte inhaltlich Akzente setzen zu müssen (siehe Arbeitslosengeld für ältere Menschen oder sein Affront gegen Franz Müntefering), hat er die **Zweifel** der Menschen an der SPD **eher noch verstärkt**.

Man wird es leider sagen müssen: Kurt Beck dürfte der schwächste Vorsitzende der SPD in ihrer Geschichte überhaupt sein. So dümpelt Becks Wert bei der **Kanzlerpräferenz** (also bei der Frage, ob man sich eher Beck oder Merkel als Kanzler wünscht) permanent **unter der 20-Prozent-Marke**. Selbst der nach Umfragezahlen bislang schwächste Vorsitzende der SPD – Rudolf **Scharping** – hatte kurz vor dem Mannheimer Parteitag 1995 **bessere Werte**.

Geradezu **dramatisch** aber ist für Beck, dass von jenen **SPD-Wählern**, die sich 2005 noch einmal zur Wahl der SPD durchgerungen hatten, um Angela Merkel als Kanzlerin **zu verhindern**, heute **mehr als zwei Fünftel** Frau **Merkel** dem SPD-Chef Beck **vorziehen**. Und **ein Drittel** will **weder** Merkel noch Beck. **Hinter** Kurt Beck steht somit heute **nicht einmal** ein **Drittel** der SPD-Wähler von 2005.

Einen so geringen Rückhalt bei den Wählern hatte seit 1945 **noch** nie ein Kanzlerkandidat oder potentieller Kanzlerkandidat. Selbst ungeliebte Kandidaten wie Oskar **Lafontaine** (1990),

Rudolf **Scharping** (1994) oder – in der Union – Rainer **Barzel** (1972) hatten **weitaus größeren** Rückhalt bei den **eigenen** Anhängern als Kurt Beck **heute**.

Der aus der Beck-Entourage zur **Entkräftung** dieses Tatbestandes zu hörende Hinweis, Beck habe schließlich in **Rheinland-Pfalz** seine Nähe zu den Menschen und seine Fähigkeit, Menschen zu binden, mit 45,6 Prozent der gültigen Stimmen bei der letzten **Landtagswahl im März 2006 bewiesen**, entpuppt sich im übrigen **bei näherem Hinsehen als nicht stichhaltig**: Bei jener Landtagswahl 2006 hatte die SPD mit Kurt Beck nämlich die **schwächste Wählermobilisierung** in Rheinland-Pfalz bei einer Landtags- oder Bundestagswahl **seit 1957** zu verzeichnen. In Zahlen: Nur noch **26 von 100** Wahlberechtigten gaben im März 2006 **der SPD** ihre Stimme.

Schwächer war die SPD-Wählersubstanz in Rheinland-Pfalz bislang nur bei den Bundestagswahlen **1949, 1953 und 1957** sowie den Landtagswahlen **1951 und 1955**. Zum Vergleich: Bei der Landtagswahl **1991** wählten die SPD mit Rudolf **Scharping 32,5 Prozent** aller Wahlberechtigten im Land. Kurt Beck hingegen erhielt 15 Jahre später mit **26 von 100** mehr als **150 000 Stimmen weniger**. Was einen Wählerschwund von **20 Prozent** ausmacht!

Wenn Kurt Beck aber in dem ihm **vertrauten** Rheinland-Pfalz nur **26 von 100 Wahlberechtigten** binden kann – wie will er dann im **Rest der Republik** die für die Mehrheitsfähigkeit der SPD notwendigen Wähler gewinnen, wenn der **ungleich beliebtere Schröder 2005 bundesweit** auch nur 26 von 100 Wahlberechtigten zur Stimmabgabe für die SPD bewegen konnte?

Fazit: Der Hamburger SPD-Parteitag hat nicht nur vielen dort versammelten Delegierten, sondern auch zahlreichen Beobachtern und Bürgern vor Augen geführt, dass die SPD **derzeit keine zukunftsweisenden politischen Strategien** anzubieten hat. Und dass ihr Vorsitzender Kurt Beck **keine Bindekraft** entfaltet und sehr wahrscheinlich auch nicht **wird** entfalten können, sodass die Partei wohl in ihrem **gegenwärtigen Tief verharren** dürfte. Zumal mit Franz Müntefering ein bislang wichtiger SPD-Politiker aus dem Rampenlicht getreten ist, was sich in den aktuellen Umfrage-Zahlen durchaus niederschlägt.

Abonnieren Sie den HAUPTSTADTBRIEF!

Mehr dazu: www.derhauptstadtbrief.de
info@derhauptstadtbrief.de
oder Telefon 030 / 21 50 54 00



„White Cube“ – eine Kunsthalle für zwei Jahre

Nicht gerade schön, aber preiswert: Das geplante 2-Jahres-Provisorium „White Cube“ mitten im Herzen Berlins. (Kastenbau im Hintergrund, Modell).

Von KLAUS GRIMBERG

Berlin bekommt eine **Kunsthalle** – wenn auch **zunächst nur für zwei Jahre**. Auf der prominentesten Brachfläche der Hauptstadt, dem **Schlossplatz**, entsteht im Frühjahr 2008 nach den Plänen des Österreichers Adolf **Krischanitz** ein so genannter „**White Cube**“. Der 36 Meter lange, 27 Meter breite und 10 Meter hohe **Kasten** soll ein **Forum** sein für die vielfältige **zeitgenössische** Kunstszene in Berlin. **Schon 2010** soll das temporäre Ausstellungsgebäude dann dem Neubau des „Humboldtforums“ weichen, das – einem Bundestagsbeschluss folgend – in den Ausmaßen und mit der Fassade des **einstigen Stadtschlusses** der Hohenzollern errichtet wird – falls das Geld dafür dann vorhanden ist.

Das Konzept des „White Cube“ der Initiatorinnen Coco Kühn und Constanze Kleiner setzte sich bei der **Entscheidung des Berliner Senats** gegen das **Konkurrenzmodell der „Wolke“** des Architekturbüros **Graft** durch. Gewichtiges Argument für die baulich weniger anspruchsvolle Variante des „White Cube“ war dessen **gesicherte Finanzierung**: Die Baukosten von nur **etwa einer Million Euro** werden von der **Stiftung Zukunft Berlin** übernommen. Die „**Wolke**“ hätte hingegen **mehr als zehn Millionen Euro** verschlungen – und bis zuletzt hatte es für diese Summe **keine Sponsoren** gegeben.

Mit der **temporären Kunsthalle** soll den vielen Künstlern aus aller Welt, die in Berlin leben und arbeiten, ein **prominenter Ort zur Präsentation** ihrer aktuellen Arbeiten geboten werden. Denn obschon sich die deutsche Hauptstadt in den Jahren seit dem Mauerfall zu einer der **lebendigsten Kunstmetropolen weltweit**

entwickelt hat, fehlt seit langem die Möglichkeit, **neue Werke angemessen** auszustellen. Viele Künstler haben ihre Kunst deshalb in **anderen** Städten vorgestellt – und sind **außerhalb von Berlin** groß herausgekommen.

Der „White Cube“ soll also eine **klaffende Lücke** in der Kunstlandschaft Berlins nun **zumindest vorübergehend** schließen. **Wessen** Kunst für wie lange auf den rund 600 Quadratmetern Fläche zu sehen sein wird, steht bislang **noch nicht fest**. Die Auswahl trifft ein **Kuratorium** aus **vier** Kunsthallen-Direktoren: Katja **Blomberg** (Haus am Wannsee in Berlin), Julian **Heyen** (Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf), Dirk **Luckow** (Kunsthalle Kiel) und Gerald **Matt** (Kunsthalle Wien). Geplant sind etwa **acht Ausstellungen pro Jahr**, zudem soll die **Außenwand** des Kastens von wechselnden Künstlern gestaltet werden.

Erfolg oder Misserfolg des „White Cube“ dürften richtungweisend sein für die **Zukunft** der zeitgenössischen Kunstszene in Berlin. Trifft die Kunsthalle auf dem Schlossplatz in der Stadt auf eine **hohe Akzeptanz** und wird sie auch darüber hinaus wahrgenommen, **steigen die Chancen** für einen **neuen, dauerhaften Ort** für die **moderne Kunst** in Berlin. Hierfür werden bereits **Standorte** in Kreuzberg oder auf dem Gelände hinter dem Hamburger Bahnhof genannt.

Die Initiatoren und Befürworter des „White Cube“, **allen voran** der Regierende Bürgermeister und Kultursenator Klaus **Wowereit**, erhoffen sich von dem zeitweiligen Bau auf dem Schlossplatz den **entscheidenden Impuls** für eine Berliner Kunsthalle. Der allgemeine Optimismus in dieser Hinsicht ist **nicht unbegründet**: War doch der viel beachtete erste „White Cube“ (in der Ruine des einstigen Palast der Republik) die **Initialzündung** für die Idee, einen ähnlichen Kasten auch **außerhalb** der Stahl- und Betonhülle auszuprobieren.

Was auch immer im „White Cube“ gezeigt wird – die moderne Kunstszene Berlins wird in den nächsten Jahren einen **gehörigen Schub** erhalten. Denn **bevor** die „White Cube“-Pläne des österreichischen Architekten Adolf **Krischanitz** im Frühjahr 2008 verwirklicht werden, eröffnet noch in diesem November das neue **Ausstellungsgebäude des Sammlers Heiner Bastian und der Galerie „Contemporary Fine Arts“** in einem Neubau direkt gegenüber der Museumsinsel.

Stararchitekt David **Chipperfield**, der auch für den Umbau des Neuen Museums verantwortlich zeichnet, hat das **Galeriehaus von schlichter Eleganz** auf dem Eckgrundstück Am Kupfergraben/ Hinter dem Gießhaus errichtet – in direkter Nachbarschaft auch zu I.M. **Pei's** Erweiterungsbau des Deutschen Historischen Museums.

Auch **dieser neue Ort** der Kunst wird bald sein **eigenes** Profil entwickeln und im kommenden Jahr dann in **belebender Konkurrenz** zum interimistischen „White Cube“ stehen.

Groß-Flughafen BBI: Die verspätete Inbetriebnahme ist nun sehr wahrscheinlich

Von JOACHIM RIECKER

Es kam, **wie es kommen musste**: Der Auftrag für das Terminalgebäude des geplanten Großflughafens Berlin-Brandenburg International (BBI) wird **neu ausgeschrieben**. Die Angebote der vier Bieter lagen allesamt bei rund einer Milliarde Euro – und damit **deutlich über** den rund 620 Millionen Euro, die von der Flughafengesellschaft dafür errechnet worden waren (DER HAUPTSTADTBRIEF berichtete).

Als Hauptgrund für die Kostenexplosion gelten die gestiegenen **Rohstoffpreise** und die gute **Baukonjunktur**. Auch in Nachverhandlungen, die von der Flughafengesellschaft mit den vier Anbietern geführt wurden, konnten **keine nennenswerten Nachlässe** erreicht werden.

Nun soll das Projekt nicht mehr von einem Generalunternehmer verwirklicht, sondern in **sieben Einzellose** aufgeteilt werden, so dass auch **mittelständische** Firmen zum Zuge kommen können. Als **Hauptteilhaber** der Flughafengesellschaft erhoffen sich die Landesregierungen von **Berlin** und **Brandenburg** deutlich günstigere Angebote, was jedoch von Bau- und Luftfahrtexperten **bezweifelt** wird.

Auf ebenso **große Skepsis** stößt die von Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus **Wowereit** (SPD) geäußerte Erwartung, der Flughafen könne trotz der Neuausschreibung **zum vorgesehenen Termin** am 31. Oktober 2011 in Betrieb gehen. Jenseits schöner Worte rechnen aber Wowereit und Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) wohl schon selbst damit, dass **weder der Zeitplan** noch der **Kostenrahmen** für den Großflughafen **zu halten** sind.

Öffentlich wollen sie das aber **nicht** zugeben, um den Druck auf die Baufirmen aufrechtzuerhalten. „Was wäre die Alternative?“, antwortete Platzeck, als nach der entscheidenden Aufsichtsratssitzung der Flughafengesellschaft nach dem **Sinn der Neuausschreibung** gefragt wurde. **Bevor** sie tiefer in ihre jeweiligen Landeskassen greifen, wollen die beiden SPD-Politiker **gegenüber der Öffentlichkeit** und ihren Parteien zumindest nachweisen, dass sie **alles versucht** haben, um die bisherigen Vorgaben einzuhalten.

Gegenüber dem Berliner **Abgeordnetenhaus** hat Wowereit aber bereits angedeutet, dass die Teilhaber der Flughafengesellschaft – neben Berlin und Brandenburg auch der Bund – „**als letzte Stufe**“ **mehr Geld** für das Projekt beisteuern könnten. Als die ersten Berichte über die Kostenexplosion erschienen, besuchte Wowereit den für Haushaltsfragen zuständigen **Hauptausschuss** des Berliner Parlaments. Es habe keinen Sinn, so räumte er dort ein, „**irgendwelche Kostenangaben schönzurechnen**“.

Und auch zum zeitlichen Rahmen äußerte er sich **skeptischer** als später gegenüber der Presse: „Es ist ein ambitionierter Zeitplan bis November 2011“, sagte der Senatschef. „Was da **alles noch** passieren kann, weiß ich nicht.“

Besonders verärgert über die Entscheidung der Flughafengesellschaft ist die Firma **Hochtief**, die nun schon **zum zweiten Mal** bei einer Ausschreibung des neuen Hauptstadt-Airports nicht zum Zuge kam. „Wir haben **hohe Millionenbeträge** investiert, um den Auftrag zubekommen – und können ihn wieder **nicht realisieren**“, beschwerte sich ein Firmensprecher. Das Unternehmen werde **rechtliche Schritte** prüfen, sobald die Entscheidung schriftlich vorliege.

Die Preise für Rohstoffe und Subunternehmer stiegen derzeit so stark, dass der Flughafen allein durch die Neuausschreibung „**erheblich teurer**“ werde, prophezeite der Hochtief-Vertreter. „**Das, was gebaut werden soll, wird ja nicht weniger.**“ Eine Einschätzung, die auch vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (**DIW**) geteilt wird. „Unterm Strich wird das Terminal **deutlich teurer** als die veranschlagten 620 Millionen Euro“, sagt die DIW-Verkehrsexpertin Claudia **Kempf**. Der **Gesamtrahmen** von rund zwei Milliarden Euro für den gesamten Airport sei **jedenfalls kaum zu halten**.

Auch der Bauindustrieverband Berlin-Brandenburg **bezweifelt**, dass es durch die Neuausschreibung zu niedrigeren Preisen kommt. Die Region, so erklärte ein Sprecher, werde durch diese Entscheidung „**um ein bis zwei Jahre zurückgeworfen**“. Wowereit verweist hingegen darauf, dass die vier Generalunternehmer für die Koordination des Baus „**erhebliche Aufschläge**“ berechnet hätten. Die könnten **gespart** werden, wenn die wichtigsten sieben Aufträge für das Terminal nun einzeln vergeben werden.

Bauexperten weisen allerdings darauf hin, dass die **Koordination** eines solchen Projekts, die nun von der **Flughafengesellschaft selbst** übernommen werden muss, **hohe Ansprüche** an die Planer stellt. Eine **bescheidenere** Ausführung des Airports lehnt Wowereit aber bislang ab. Schließlich, so betonte der Senatschef, wolle man vor den Toren Berlins „keine Wellblechhütte bauen“.



Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (M.), der auch Aufsichtsratschef der Flughafengesellschaft ist, Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (R.) und Flughafenchef Rainer Schwarz bei der jüngsten aktuellen Pressekonferenz zum Thema BBI.

„Novos Mundos – Neue Welten. Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen“

Große Ausstellung im Historischen Museum

Von KLAUS GRIMBERG

Pfeffer, Zimt, Muskatnuss oder Gewürznelken: Das waren die Kostbarkeiten im Europa des ausgehenden Mittelalters an der Schwelle zur Neuzeit. Wer den **Handel mit diesen Gewürzen** aus Südostasien beherrschte, dem war nahezu **unermesslicher Reichtum** gewiss. Anfang des 16. Jahrhunderts waren es die seefahrenden **Portugiesen**, die mit der Umschiffung des Kaps der Guten Hoffnung einen **neuen Weg** nach Indien und weiter zu den „Gewürzinseln“ (die heute zu Indonesien gehören) fanden. Damit brach für Portugal das „**Goldene Zeitalter**“ an.

Zwischen 1500 und 1530 etablierten die Portugiesen ein **System gut befestigter Handelstützpunkte**, zunächst an den Küsten des heutigen Indien und **dann weiter** im gesamten südostasiatischen Raum. Spätestens mit der Einnahme Malakkas an der Südspitze der Malaienhalbinsel im Jahre 1511, kontrollierten sie mit der Malakkastraße den **entscheidenden Handelsweg in die Alte Welt**. „Wer Malakka in der Hand hat, hat die **Hand an der Kehle Venedigs**“ – lautete sinngemäß eine zeitgenössische Redewendung. Will sagen: Die reichen Venezianer, **bislang die Nutznießer** der Karawanenwege **über Land**, waren gegen die **Seehoheit** der Portugiesen **machtlos**.

Der portugiesischen Expansion nach **Asien** und **Südamerika** widmet das Deutsche Historische Museum bis



Aus der Ausstellung
„Novos Mundos“ in Berlin:
Schiffsminiatur
einer Nau,
Portugal,
17. Jahrhundert,
Silber.

zum 10. Februar 2008 die Ausstellung „**Novos Mundos – Neue Welten. Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen**“.
Der Wechsel der EU-Ratspräsidentschaft, die Mitte des Jahres von Deutschland an Portugal übergang, ist der **aktuelle Anlass**, um die Blütezeit des Landes am Westrand Europas umfassend darzustellen. Von den rund **400 präsentierten Objekten** stammt etwa ein Drittel von **portugiesischen** Leihgebern. Viele von ihnen sind **erstmalig in Deutschland** zu sehen.

Mitentscheidend für Portugals Aufstieg zur Weltmacht war das frühe Ende der „**reconquista**“ – arabische Herrscher wurden schon Mitte des 13. Jahrhunderts aus dem **Westen** der iberischen Halbinsel **vertrieben**. Seither entsprechen die Grenzen des Landes ungefähr den **heutigen**. Die einheimische Ritterschaft suchte neue Ziele für ihren Tatendrang. So entwickelten sich die Portugiesen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts allmählich zu **Seefahrern**, die auf ihren Expeditionen **zunächst** die afrikanische Westküste erkundeten. **Gold, Elfenbein und Sklaven** aus Afrika begründeten den wirtschaftlichen Aufstieg Portugals.

Anhand von zeitgenössischen Karten, Globen und Atlanten verdeutlicht die Ausstellung das sich **Jahr für Jahr verändernde Bild der „Welt“ Portugals**. Mit jeder Fahrt wurden die Konturen der bekannten Küstenregionen **exakter**, die Proportionen der Kontinente zueinander stimmiger. Doch erst die großen Vorstöße nach **Indien** und **Südamerika** um 1500 gaben der Vermessung der Welt den entscheidenden Schub. Mit den entdeckten Seewegen nach Asien und Amerika wurden **Portugal** und der große Rivale **Spanien** zu **Europas Großmächten** des 16. Jahrhunderts. Zwischen 1479 und 1529 teilten die beiden Länder in drei Verträgen **die Welt untereinander auf**.

Besonders großen Einfluss sicherten sich die Portugiesen zunächst im **Indischen Ozean**. Goa wurde zur Hauptstadt des Vizekönigreichs Indien, wobei es den europäischen Eroberern **nicht um die Besiedlung des Hinterlandes ging**, sondern um strategische **Stützpunkte** entlang der Küste. So konnten sie mit ihrer überlegenden Schiffsartillerie systematisch den Seehandel abschöpfen, sei es durch Schutzgelderpressung, sei es als Zwischenhändler für verfeindete Reiche. **Sehr gut florierende** etwa der Pferdehandel zwischen Persien und Indien.

Die Portugiesen aber verfolgten **nicht allein** ihre wirtschaftlichen Interessen. Spätestens seit 1539/40, als der Jesuitenorden gegründet und vom Papst bestätigt worden war, spielt der **Missionsgedanke** eine immer wichtigere Rolle. Nahe den portugiesischen Festungen wurden **Kirchen** und **Kathedralen** gebaut. Und: Ein Teil der Seefahrer ließ sich dauerhaft in Indien oder Südostasien nieder, **nicht als Unterdrücker**, sondern als **Freunde**. Sie wurden „casados“ genannt, „die Verheirateten“. **Gewaltsam in das Landesinnere** einzudringen, wie es die Spanier in Süd- und Mittelamerika praktizierten, war **nicht das Ziel Portugals**.

Im **fernen Osten** wären vergleichbare Eroberungen überdies gar **nicht möglich** gewesen. China und Japan waren **viel zu stark**, um sich von Europäern überrollen zu lassen. Gleichwohl waren die Portugiesen hier **ebenfalls** als Händler erfolgreich. Und auch jesuitische Gelehrte hinterließen ihre Spuren. Als **Wissenschaftler** und **Ingenieure** wurden sie bis an den **chinesischen Kaiserhof** vorgelassen; auch in **Japan** war ihre intellektuelle Aufgeschlossenheit **zunächst** sehr willkommen. Allerdings führte das zunehmend intolerante Auftreten der Missionare in Japan gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu **gewaltsamen Konflikten** mit den Christen und zu ihrer Vertreibung.



Ebenfalls in Berlin ausgestellt: Porträt des Königs Dom João I., um 1435, Tempera auf Eichenholz.

Um diese Zeit aber **verblasste der Stern Portugals** bereits wieder. Seit 1581 war das Land unter Philipp II. **mit Spanien verbunden**. Im selben Jahr sagten sich die **Niederlande** von Spanien los und stiegen in der Folge **neben England** zur beherrschenden Seemacht **im asiatischen Raum** auf. Das Kolonialreich der Portugiesen ging während der bis 1640 währenden **Personalunion** mit Spanien **nahezu vollständig verloren**.

Die Ausstellung des Deutschen Historischen Museums konzentriert sich jedoch auf die **große Zeit Portugals**. Die berühmten Protagonisten des Entdeckungszeitalters werden in historischen Portraits oder Schilderungen lebendig, ihre Reisen und Taten spiegeln sich in **Verträgen und Karten**, zeitgenössischen Darstellungen und Aufzeichnungen.

Nicht zuletzt öffnet sich der Blick für die **gegenseitige kulturelle Beeinflussung von Portugiesen und Asiaten**. Die Seefahrer brachten Kunst- und Wunderkammern mit nach Hause, zum Beispiel Elfenbeinschnitzereien aus **Afrika**, Perlmutterarbeiten aus **Indien**, Porzellan und Seide aus **China** oder mit Lack, Perlmutter und Rochenhaut überzogene Schreibkästchen aus **Japan**. Auf der **anderen Seite** sind Zeichnungen, Malereien oder Miniaturfiguren aus den asiatischen Kulturräumen zu sehen, in denen die Europäer mit einer Mischung aus Neugierde, Faszination und Spott dargestellt sind – **mit plumpen Körpern und langen, spitzen Nasen**.

Deutsches Historisches Museum: „Novos Mundos – Neue Welten. Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen“. Bis 10. Februar 2008, täglich 10-18 Uhr; Eintritt 5 Euro, bis 18 Jahre frei; www.dhm.de

Wahlforschung in Deutschland – beinahe monopolisiert

Von JAN E. OTT

Die **SPD** dümpelt auch nach ihrem Hamburger Parteitag, so die von **forsa** ermittelten Daten, unverändert **deutlich unter der 30-Prozent-Marke**. Laut **ZDF** hatte die SPD nach Hamburg sogar einen **Stimmungsrückgang** von 4 Prozentpunkten zu verzeichnen. Nur die **ARD** vermeldete unmittelbar nach dem Parteitag einen **Anstieg** der SPD-Präferenz um 3 Prozentpunkte von 27 auf 30 Prozent. Das verleitete etwa die Berliner Zeitung dazu, von einem – positiven – „**Beck-Effekt**“ zu schreiben und festzustellen, die SPD werde „für ihren neuen sozialdemokratischen **Revisionismus belohnt**“.

Es war übrigens **nicht das erste Mal**, dass die ARD aus für sie erhobenen Umfragen über **gute Werte für die SPD** berichtete, die andere Institute bei ihren Befragungen **nicht** feststellen konnten. Und/Oder die durch Wahlergebnisse **widerlegt** wurden. So sagte sie etwa der SPD vor der letzten Bürgerschaftswahl in **Bremen** im Mai einen Anteil von **42 Prozent** voraus; tatsächlich aber lag das Ergebnis mit **36,8 Prozent** mehr als 5 Punkte unter dieser Prophezeiung.

Nun könnte man das ganze als ein ARD-internes Problem abtun, würde das Institut, das für diese SPD-freundlichen Zahlen verantwortlich ist, **nur für die ARD** arbeiten. Das aber ist **nicht** der Fall; denn der in London basierte, börsennotierte **TNS-Konzern**, dem das für die ARD tätige Institut infratest-dimap gehört, arbeitet für eine **Vielzahl** von Auftraggebern.

Die Konzentration im Bereich der Politik- und Wahlforschung in Deutschland begann 1990, als eines der ältesten deutschen Institute, **Emnid** in Bielefeld, an das französische Unternehmen **SOFRES** verkauft wurde. SOFRES wiederum wurde dann von dem britischen Unternehmen **TaylorNelson** übernommen. Der neue Konzern firmiert seither als **TNS** (Taylor-Nelson-Sofres). Als TNS schließlich die weltweit operierende **NFO-Kette** übernahm, zu der auch **infratest** in Deutschland gehörte, wurden Emnid und infratest unter dem TNS-Dach zu einem Unternehmen **fusioniert**.

Diese **Konzentration** auf dem Sektor der Wahl- und Politikforschung verdeckt der TNS-Konzern dadurch, dass er in Deutschland für seine verschiedenen Auftraggeber unter **verschiedenen Namen** agiert. Für die ARD (und für einige Print-Medien, die den sogenannten „Deutschland-Trend“ übernehmen – etwa die Frankfurter Rundschau, der Kölner Stadt-Anzeiger, die Berliner Morgenpost) arbeitet TNS unter dem Namen „**infratest-dimap**“. Beim Nachrichtensender N24 tritt TNS als „**TNS-Emnid**“ auf.

Für andere Print-Medien (wie Cicero oder die Hamburger Morgenpost) sowie für Aufträge der Friedrich-Ebert-Stiftung oder der SPD (so neben der Bundes-SPD etwa die Landesverbände in Niedersachsen, Brandenburg, Bayern und dem Saarland) nutzt TNS den Namen „**TNS-infratest**“.

Arbeitet TNS für andere Parteien als die SPD (so etwa für die CDU in Niedersachsen, in Schleswig-Holstein, in Nordrhein-Westfalen oder in Mecklenburg-Vorpommern, für die FDP oder die Grünen) wird wiederum der Name „TNS-Emnid“ genutzt – ebenso für Aufträge von ZEIT, BILD, BILD am SONNTAG, Welt, etc. Für den SPIEGEL firmiert TNS unter der Bezeichnung „**TNS-Forschung**“.

Und bei Aufträgen von vielen der SPD-geführten Bundesministerien nutzt man den Namen „**infratest Sozialforschung**“. (Die Summe der Aufträge aus SPD-geführten Ministerien soll, wie es heißt, seit 1998 bei weit über 20 Millionen Euro liegen). Und das Bundespresseamt soll dem Vernehmen nach an TNS mehrere getrennte Aufträge für diese **verschiedenen** Firmierungen erteilt haben.

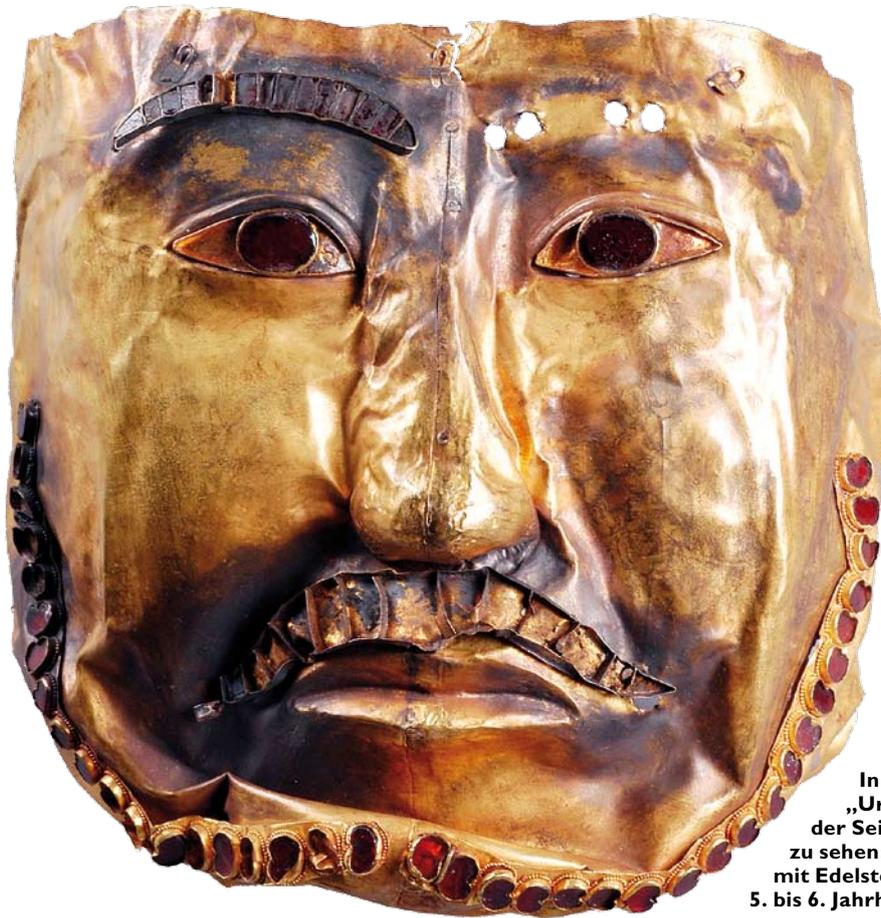
Die Namens-Diversifizierung führt aber auch – aus welchen Gründen auch immer – zur Publikation **unterschiedlicher**, die Öffentlichkeit durchaus **verwirrender** Ergebnisse. So gab TNS im Auftrag der CDU in **Niedersachsen** einen Wert von 31 Prozent für die dortige SPD bekannt, im Auftrag der niedersächsischen SPD aber war von 36 Prozent die Rede, und im Auftrag der ARD wurden 33 Prozent für die SPD genannt. In **Nordrhein-Westfalen** wies TNS im Auftrag der SPD 35 Prozent, im Auftrag der CDU 31 Prozent für die SPD aus.

Oder: Arbeitet TNS für die ZEIT, dann wird (Anfang August) behauptet, es gäbe einen „**Linksdrall**“ in Deutschland und die Frauen würden noch eher als die Männer nach links neigen. Drei Wochen später schreibt die BILD am SONNTAG – **ebenfalls** gestützt auf TNS-Daten –, es gäbe einen „**Rechtsruck**“ in Deutschland und die Frauen würden „neuerdings stärker als Männer rechte Parteien wählen“.

Mit dieser Konzentration der Wahl- und Politikforschung auf einen **einzigen** in London residierenden Konzern existiert nun **nicht mehr**, was früher in Deutschland gegeben war: Nämlich (wie es der international renommierte Sozialforscher Prof. Max **Kaase** einmal formulierte) „dass die **große Zahl und Vielfalt** der in der Bundesrepublik tätigen Markt- und Meinungsforschungsinstitute sicherstellt, dass Ergebnisse der politischen Meinungsforschung **nicht** monopolisiert und damit manipuliert werden können“.

Die **neben TNS** noch verbliebenen allgemein bekannten Institute in Deutschland, die kontinuierlich Wahlforschung betreiben, sind:

- das **Institut für Demoskopie** in Allensbach für die FAZ,
- die **Forschungsgruppe Wahlen** für das ZDF und
- **forsa** für RTL, n-tv und den STERN.



In der Ausstellung
„Ursprünge
der Seidenstraße“
zu sehen: Goldmaske
mit Edelsteinbesatz,
5. bis 6. Jahrhundert n. Chr.

Schätze von der alten Seidenstraße im Martin-Gropius-Bau

Eine **Sensation** ist für **drei Monate** in den Martin-Gropius-Bau eingezogen: Etwa **180 Funde** aus neueren Grabungen, die bisher **nie außerhalb der Volksrepublik China** gezeigt wurden, werden **zuerst** in der deutschen Hauptstadt präsentiert. Eine **chinesische Verbeugung** vor Deutschland – organisatorisch in die Wege geleitet, **bevor** Kanzlerin **Merkel** nach chinesischem Verständnis Peking in Sachen Dalai Lama **grob brüskiert** hat.

„**Ursprünge der Seidenstraße**“ heißt der Titel der Ausstellung, die wissenschaftlich **hochrangig** und politisch **bedeutsam** ans Licht befördert, was bisher **eher im Verborgenen** ruhte. Damit die Schau aus Chinas nordwestlichster Provinz **Xinjiang** nach Berlin kam, hat allerdings auch die **Kulturstiftung des Bundes** tief in den Staatssäckel gegriffen und **beträchtliche Fördermittel** bereitgestellt.

Gemeinsam ist man stark, und deshalb kooperiert Berlin bereits zum **dritten Mal** bei einer großen internationalen Schau mit den **Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen**, wo die fabelhaften Funde **anschließend** ebenfalls gezeigt werden sollen (9. Februar bis 1. Juni). Mitveranstalter ist ferner die Eurasien-Abteilung des **Deutschen Archäologischen Instituts**.

Es war der deutsche Geograph und Forschungsreisende **Ferdinand von Richthofen**, der im 19. Jahrhundert den Begriff „**Seidenstraße**“ auf jenen uralten Handelsweg münzte, der einst den **Bogen vom Fernen Osten in den Westen** und umgekehrt schlug und nicht nur ein Zentrum des **Warenaustausches** war, sondern auch zu **kulturellen** Begegnungen und zu **ethnischer Verschmelzung** von Menschen und Volksstämmen führte.

Wo hoch zu Kamel transportierte **Waren den Besitzer wechselten** – Seide, Gold, Elfenbein, Edelsteine und Glas aus dem Osten, Pelze, Keramik, Farben und Eisen aus dem Westen – da fand auch ein **Austausch von Religionen, Techniken und Kunststilen** statt. Ein wahrhaft völkerverbindender Handelsweg, der mit Abzweigungen nach Süd und Nord, teils zu Lande, teils auf dem Wasser, eigentlich ein **ganzes Geflecht von Routen** darstellte.

Deshalb reichen die **Einflüsse**, die sich in der Berliner Exposition von Stoffen, Kleidungsstücken, Schmuck und Haushaltsgegenständen ablesen lassen, **von China bis in den mittelmeeischen Raum**, stellen auch die **Verbindung** zu indischen, afghanischen, persischen oder sibirischen Techniken dar.

„**Eine Sensation**“, so nannte kurz und bündig Gereon Sievernich die Gastausstellung, die in dem von ihm geleiteten schönen Ausstellungsquader der Berliner Festspiele an der Stresemannstraße eingekehrt ist. Das hohe, **nicht zu hoch gegriffene** Lob gilt ebenso für den **Bootsfriedhof aus der Wüste** wie für die **große goldene Maske** mit Edelsteinbesatz, die zu den kostbarsten Objekten der Schau zählt, wie für ein paar **Ringe aus Golddraht** oder eine **Kosmetikdose aus Holz**, die man einer Verstorbenen ins Grab legte.

Ein zierlicher Stock aus Holz mit einem geschnitzten Entenkopf diente entweder als Spazierstock und Gehhilfe oder als Zepter oder rituelles Gerät. Da von den **Siedlungen** wenig erhalten blieb,



Ebenfalls im Martin-Gropius-Bau präsentiert: Lackierte Holzdose mit Deckel, ca. 200 n. Chr.

weil Schilfhütten, Zelte oder Blockhäuser und Lehmbauten selten dauerhafte Spuren hinterlassen, ist die Forschung im wesentlichen auf **Gräber-Grabungen** angewiesen.

Ob von Wasserplatz zu Wasserplatz ziehende Nomaden, ob Bauern in fruchtbaren Oasen oder ob sesshafte Kaufleute – man gab einst den **Toten** persönliche **Gegenstände**, Schmuck und Proviant **mit auf die letzte Reise**. Auch Pfeil und Bogen, Messer, Kämmen und Spiegel, Walnüsse und Hirseplätzchen überdauerten auf diese Weise die **Jahrhunderte**. **Mehr als 4000 Jahre alt** ist das älteste Exponat.

Besonders **berührend** ist der Blick auf die hingebettete **Kindermumie**, ein acht bis zehn Monate altes Mädchen, das liebevoll angekleidet und geschmückt, in ein buntes Filztuch gewickelt ist und mit einem kleinen Trinkhorn und einem Saugbeutel aus Schafseuter ausgestattet wurde. Der Wirkung dieser Begegnung mit einem vor **2800 Jahren geborenen Menschlein** kann sich wohl niemand entziehen.

Die zentralasiatische autonome chinesische Provinz **Xinjiang** ist etwa **dreimal so groß** wie die Bundesrepublik. In ihr findet sich das Tarimbecken mit der **zweitgrößten Sandwüste der Welt**, der Taklamakan-Wüste, die von hohen Gebirgsmassiven begrenzt ist. Sie hat seit dem Ende des 19. Jahrhunderts das **Interesse der Forschung** geweckt, um unser Wissen von der Vergangenheit dingfest zu machen. **Intensiv** gegraben wurde in den letzten zwanzig Jahren von den Archäologen in **Xinjiang**.

Sensationell sind die dort gemachten Funde nicht zuletzt deshalb, weil der auf weiten Arealen vorherrschende **Wüstensand** und die extreme **Trockenheit** Stoffe, Holz und andere organische Materialien **perfekt konserviert** hat. Dass der **Sand** im Laufe der Zeiten auch ehemals feuchte und fruchtbare Gebiete buchstäblich „verwüstete“, ist für die Ausgräber wie im Fall des Bootsfriedhofs mit seinen Särgen in Bootsform **ein Glück**.

Die Farben vieler Tuche sind von einer **Frische** und **Leuchtkraft**, als wären sie im vorigen Jahrhundert gefertigt worden und nicht in der frühen Bronzezeit. Zugleich bezeugen sie einen **hohen Stand** handwerklicher Kunstfertigkeit, die entlang der Seidenstraße beherrscht wurde, als man im Westen noch der **irrigen Ansicht** war, Seide wüchse auf den Blättern von Bäumen heran. Erst im 6. Jahrhundert nach Christus brachten **Mönche** Maulbeersamen und Seidenraupeneier, in ihren Wanderstöcken versteckt, nach Europa. Ein **früher**, allerdings wohl verjährt **Fall von Industriespionage**.

Der fragile Zustand der einzigartigen Exponate macht es nötig, dass der Museumsbesuch an der Seidenstraße nur bei **gedämpftem Licht** stattfinden kann. **Höchst erhellend** ist die Zeitreise in den Osten trotzdem.

Dieter Strunz

„Ursprünge der Seidenstraße. Sensationelle Neufunde aus Xinjiang, China“ bis zum 14. Januar 2008 täglich außer dienstags 10 bis 20 Uhr, Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstraße 7, 10983 Berlin. Heiligabend und Silvester geschlossen, 25. Dezember und Neujahrstag geöffnet. Tel: 254 86 0, E-Mail: post@gropiusbau.de, www.gropiusbau.de Eintritt: 7 Euro, ermäßigt 5 Euro. Familienkarte: 14 Euro.

IBB – eine Bank für die Berliner Wirtschaft. Mit neuen Strategien „immer einen Schritt voraus“

Interview mit Dieter Puchta, dem Vorstandschef der Investitionsbank Berlin

Im Jahr 2004 wurde die Investitionsbank Berlin (IBB) verselbstständigt. Die Förderbank des Landes wurde seitdem strategisch neu ausgerichtet. „DER HAUPTSTADTBRIEF“ sprach mit dem Vorstandsvorsitzenden der Investitionsbank Berlin, Prof. Dr. Dieter Puchta, unter dessen Führung die Neuausrichtung erfolgte.

Herr Prof. Dr. Puchta, was ist Ihrer Meinung nach der wesentliche Beitrag der IBB zur heute deutlich verbesserten Situation der Berliner Wirtschaft?

In der Tat sehe ich bei der Berliner Wirtschaft nach einem langen, harten Winter jetzt endlich erste Triebe sprießen. Die Berliner Industrie scheint ihre schwierige Restrukturierung jetzt hinter sich zu haben und präsentiert sich heute wettbewerbsfähig und zukunftsorientiert. Was ist der Beitrag der IBB dazu? Ich bin nicht so vermessen unseren Beitrag über zu bewerten, aber wenn man unsere deutlich gestiegenen Finanzierungsvolumina sieht, dann lässt sich das schon in Zahlen benennen. Von 91 Mio. Euro in 2004 sind wir über 222 Mio. Euro in 2005 im Jahr 2006 bei Finanzierungszusagen im Volumen von 446 Mio. Euro angekommen. Auch glaube ich, dass die IBB zum Mentalitätswechsel in der Berliner Wirtschaft einen erheblichen Beitrag geleistet hat. Wir haben mit unseren neuen Programmen die Abkehr vom Subventions- und Zuschussdenken hin zu einer nachhaltigen, betriebswirtschaftlich gestützten Denk- und Verhaltensweise aller Akteure wesentlich unterstützt.

Was hat sich seit der Verselbstständigung der Investitionsbank Berlin für die Unternehmen in der Hauptstadt verbessert?

Wir mussten erst einmal ein ganz neues Denken in das eigene Haus bringen, das es gewohnt war, darauf zu warten, bis die Antragsteller mit ihren Förderanträgen bei uns anklopfen. Es ist toll, wie schnell die IBB hier umgelernt hat. Heute



Prof. Dr. Dieter Puchta ist seit 1. September 2004 Vorsitzender des Vorstands der Investitionsbank Berlin. Zuvor war er Mitglied des Vorstands der Landesbank Berlin sowie Mitglied des Vorstands der Landeskreditbank Baden-Württemberg (L-Bank), mit Sitz in Karlsruhe und Stuttgart. Von 1992 bis zum Jahr 2000 hatte Puchta eine Professur für allgemeine Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Steuern und Finanzierung an der Hochschule Konstanz inne. Von 1988 bis 2002 war er Mitglied des Landtags von Baden-Württemberg und acht Jahre lang dessen Finanzausschussvorsitzender. Als Diplom-Volkswirt promovierte er 1981 mit einer Dissertation über die Deutsche Bundesbank.

präsentieren wir uns offensiv in der Darstellung unserer Angebote und sprechen den Kunden proaktiv an. Wir haben unser Produktportfolio bereinigt und verfügen heute über passende Angebote für Existenzgründer, für Investitionen und für Liquiditätshilfen. Unsere Produkte haben wir in drei Produktfamilien gebündelt, um die Übersichtlichkeit für den Kunden zu verbessern. Dabei fördern wir nicht mit der Gießkanne. Es ist uns wichtig, dass unsere Förderung auch strukturelle Entwicklungen unterstützt. Deshalb haben wir in 2006 rund drei Viertel unserer Fördermittel in die Berliner Kompetenzfelder – also in die Bereiche Biotechnologie, Medizintechnik, Informations- und Kommunikationstechnologie, Verkehr und Mobilität sowie Optische Technologien – geleitet. Jeder neue Arbeitsplatz für Berlin ist wichtig, sage ich immer, aber noch besser ist es, er entsteht in einem dieser wirtschaftlichen Zukunftsfelder in denen Berlin über die Voraussetzungen verfügt, sich im internationalen Wettbewerb zu behaupten. So haben wir in 2006 durch unsere Förderprogramme 6.350 Arbeitsplätze neu geschaffen und 10.700

gesichert. Durch unsere Beteiligungen und Finanzierungen wie etwa der Berlin Partner GmbH, der TSB Technologiestiftung Berlin oder der Berlin Tourismus Marketing GmbH tragen wir zusätzlich mittelbar zur Schaffung von Arbeitsplätzen in Berlin bei.

Die finanziellen Spielräume der öffentlichen Haushalte sind in den vergangenen Jahren immer enger geworden. Berlin muss sparen. Wie wirkt sich dies auf Ihre Aktivitäten in der IBB-Wirtschaftsförderung aus?

Mit dem Wegfall der Berlinförderung war klar, dass Berlin auch seine Subventionsmentalität möglichst schnell hinter sich lassen musste. So ist das Prinzip der Subsidiarität klarer Bestandteil unserer Vision „Leistung für Berlin“, die auf Nachhaltigkeit angelegt ist. Deshalb geht es eben nicht mehr, dem Kunden im großen Stil Zuschüsse zufließen zu lassen. Wir haben unser Förderinstrumentarium deshalb modernisiert und verfügen heute über alle Formen von Zuschüssen, die es im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe noch gibt, über Darlehen und Mezzanine bis hin zu Beteiligungen. Während im Jahr 2000 noch fast neunzig Prozent unserer Mittel als Zuschüsse vergeben wurden, kommen die Kreditprodukte heute schon auf einen Anteil von gut 70 %. Das ist fast die Umkehrung der Verhältnisse. Auch das bedeutet für uns Nachhaltigkeit, die finanzielle Basis für die Förderung zukünftiger Generationen zu erhalten und auszubauen. Für die Unternehmen kann dies durchaus von Vorteil sein, weil sie auf Fördermittel wirklich nur zurückgreifen, wenn sie sie tatsächlich benötigen.

Hat die Umstellung von Zuschüssen auf revolvingende Förderprodukte zu einem Rückgang der Inanspruchnahme durch die Berliner Unternehmen geführt?

Nein, im Gegenteil, ich sagte ja schon, dass es gelungen ist, unsere Finanzierungszusagen erheblich auszubauen auf 446 Mio. Euro in 2006. Es ist uns damit binnen zwei Jahren gelungen, die Berliner Wirtschaftsförderung auf einen historischen Rekord zu führen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass wir dies vor allem durch die intensive Kooperation mit den in Berlin ansässigen Kreditinstituten geschafft haben.

Neben der klassischen Wirtschaftsförderung in Form von Darlehen gewinnt auch die Bereitstellung von Beteiligungskapital eine

immer größere Bedeutung. Was bieten Sie in diesem Segment an?

Über unsere Tochtergesellschaft, die IBB Beteiligungsgesellschaft mbH, stellen wir Beteiligungskapital für Berliner Technologieunternehmen, vornehmlich in den von mir bereits erwähnten Kompetenzfeldern des Landes, zur Verfügung. Im Rahmen von Konsortien hat die IBB Beteiligungsgesellschaft bis Ende 2006 Beteiligungskapital in Höhe von 400 Mio. EUR aufgebracht, wobei 60 Mio. EUR Eigeninvestitionen darstellen. Im Jahr 2007 wurden bis Ende September bereits zehn neue Beteiligungen realisiert. Die IBB Beteiligungsgesellschaft finanziert Innovationen und bietet mit Privat Equity eine wesentliche Finanzierungsquelle für die Industriebetriebe der Zukunft.

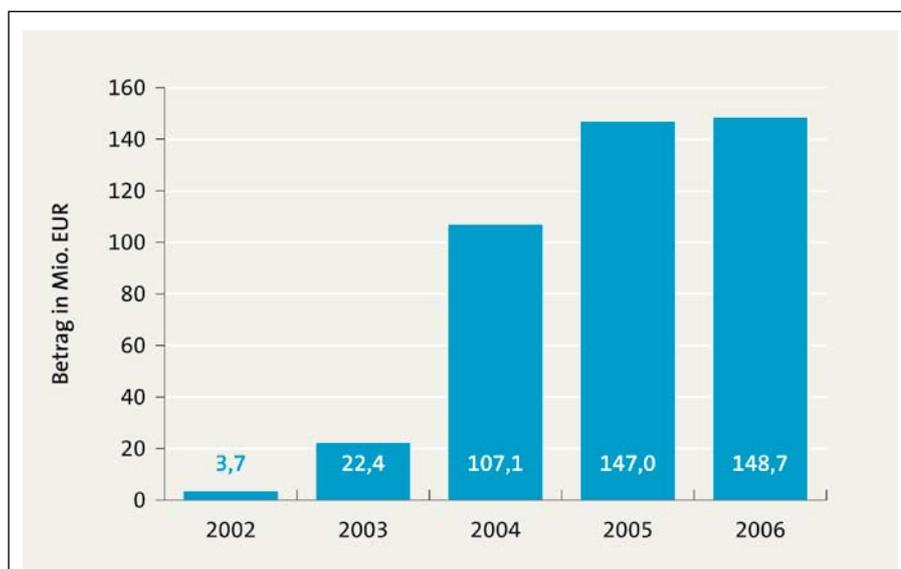
Die IBB hat sich in den letzten Jahren von einigen Beteiligungen getrennt. Warum?

Weil wir uns auf unsere Kernkompetenzen konzentrieren müssen, um für Berlin erfolgreich Wirtschaftsförderung zu machen. Dazu zählt nicht das Management von Landesbeteiligungen. Folglich haben wir im Jahr 2006 die KPM Königliche Porzellan-Manufaktur Berlin GmbH, den ältesten Gewerbebetrieb Berlins, nach langer Vorgeschichte endlich an einen engagierten, privaten Eigentümer veräußert, der mit hohem persönlichen Einsatz und Risiko das Unternehmen führt. Mit dem neuen Eigentümer wurde eine zukunftsfähige Lösung gefunden, um die Arbeitsplätze weitgehend am Standort Berlin zu erhalten. Beim Verkauf der Gewerbesiedlungs-Gesellschaft mbH (GSG) erzielte die IBB mit einem Kaufpreis von mehr als 300 Mio. EUR ein außergewöhnlich gutes Ergebnis. Strategische Beteiligungen wie etwa die an der Berlin Partner GmbH führen wir aber fort und intensivieren die Kooperation auf dem Gebiet der Unternehmensakquisition und -finanzierung.

Sagen Sie doch noch einige Worte über das klassische Geschäftsfeld der IBB, die Immobilienfinanzierung.

Als der Wohnungsmarkt Anfang der neunziger Jahre als das Nadelöhr für Berlin auf dem Weg zu einer europäischen Hauptstadt gesehen wurde, galt diesem Thema unsere ganze Aufmerksamkeit. Heute verfügt Berlin über einen hochwertigen und preiswerten Wohnungsbestand, der durchaus als Standortvorteil zu sehen ist. Das Land hat die Immobilienförderung deshalb eingestellt

und wir konzentrieren uns in erster Linie auf das Kreditmanagement für mehr als 200.000 Sozialwohnungen und weitere Wohnungen, die in anderen Förderwegen finanziert wurden. Dennoch sehen wir die Immobilienwirtschaft auch heute als wichtige Kundengruppe, der wir bedarfsgerechte Angebote unterbreiten. So leiten wir seit 2006 KfW-Modernisierungsdarlehen durch und haben in diesem Jahr zwei Pilotprogramme für „Seniorengerechtes Wohnen“ und „Energetische Gebäudesanierung“ gestartet. Auch beteiligen wir uns an der Konzeption von Stadtentwicklungsprojekten.



Das wirtschaftliche Ergebnis der Investitionsbank Berlin erhöhte sich von 3,7 Mio. EUR im Jahr 2002 auf 148,7 Mio. EUR im Jahr 2006.

Verraten Sie uns, was wir in nächster Zeit noch von der IBB zu erwarten haben?

Als Förderinstitut richten wir uns nach dem Markt und Sie wissen, wie rasch hier neue Nachfrage entsteht und bewährte Angebote auf Grund laufen. Unser Motto lautet deshalb: immer einen Schritt voraus sein. Diesen Schritt tun wir gegenwärtig mit der Einführung von zwei neuen Wagniskapitalfonds, wobei der eine bundesdeutsche Novität darstellt. Der VC Fonds Kreativwirtschaft Berlin, der mit 30 Mio. EUR ausgestattet wird, wendet sich an die vielen kleinen und mittleren Unternehmen der Kreativwirtschaft und ist, wenn er denn Anfang nächsten Jahres kommt, voraussichtlich deutschlandweit einmalig. Und für technologieorientierte kleine und mittlere Unternehmen mit hohen Wachstumsraten stellen wir künftig Mittel aus dem VC Fonds Technologie Berlin, der mit 52 Mio. EUR ausgestattet werden soll, zur Verfügung.

Herr Prof. Dr. Puchta, erlauben Sie uns auch eine persönliche Frage: Haben Sie es jemals bedauert, von Baden-Württemberg nach Berlin und aus der Wissenschaft in die Wirtschaft gewechselt zu sein?

Diese Frage kann ich mit einem klaren „Nein“ beantworten. Berlin ist äußerst spannend, ein Schmelztiegel verschiedenster Kulturen, hat eine exzellente Wissenschaftslandschaft, ein attraktives kulturelles Angebot, bietet vielseitige, interessante Veranstaltungen – um nur wenige Beispiele zu nennen. Den zweiten Teil ihrer Frage betreffend, muss ich sagen, dass sich Wissenschaft und Wirtschaft gegenseitig nicht ausschließen müssen. Wirtschaft, Wissenschaft und Politik sind in der Praxis gegenseitig so stark abhängig, dass es nur von Nutzen sein kann, wenn sich Menschen jeweils in allen drei Bereichen bewegen. Dies ist im Übrigen in den USA gang und gäbe.

Herr Prof. Puchta, wenn man dies alles hört, stellt sich unweigerlich die Frage: Was ist eigentlich das Geheimnis des Erfolges Ihrer Bank?

Das ist im Prinzip ganz einfach. Jedem Erfolg liegt immer eine Strategie zugrunde. Und wir haben uns entschieden, „Leistung für Berlin“ in erster Linie durch eine gute Zusammenarbeit mit der IHK, der Handwerkskammer und den Unternehmerverbänden in Berlin und Brandenburg (UVB) sowie durch die Einführung des Hausbankenprinzips auch in Berlin zu realisieren. D. h.: Wir treten nicht in Konkurrenz zu den anderen Berliner Banken auf, sondern wir versuchen sie immer zu unterstützen und dort zu ergänzen, wo sie uns als Partner wünschen. Und dort, wo die Geschäftsbanken Kleinstunternehmen nicht mit Krediten versorgen wollen oder können helfen wir selbst auf völlig unbürokratische Weise mit so genannten Mikrokrediten.

Um es noch einmal in einem Satz zusammen zu fassen: Als Förderbank wollen wir Finanzierungslücken schließen, das heißt: immer wenn Unternehmen oder Existenzgründer eine Finanzierung allein mit der Hausbank nicht hinbekommen, stehen wir als Partner bereit.

Die heimliche Heirat des Matthias Platzeck

Matthias **Platzeck** (53), Brandenburgs SPD-Ministerpräsident, hat zum zweiten Mal geheiratet – **heimlich** in diesem Spätsommer, ganz **ohne** Öffentlichkeit. Erst **mehrere Wochen später** wurde die Eheschließung mit Jeanette **Jesorka** überhaupt bekannt.

Platzecks neue Ehefrau ist 43 Jahre alt. Er und sie sind schon **seit Jahren ein Paar**, und traten so auch **öffentlich** auf. Auch etwa bei Empfängen des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes **Rau**. Dazu

Originalton Platzeck: „Nachdem Johannes Rau Jeanette kennen gelernt hatte, fragte er mich bei **jeder** Begegnung: **Wann heiratet Ihr denn nun?**“ Rau bot sich den beiden sogar als Trauzeuge an. Doch die ließen sich **erst mal Zeit** – bis jetzt.

Ihren Namen Jeanette **Jesorka** wird Platzecks Ehefrau auch künftig **beibehalten**; Frau Platzeck möchte sie **nicht** heißen. Im Frühsommer 2008 soll es nach der standesamtlichen vom Spätsommer 2007 auch noch eine **kirchliche Heirat geben**, in der weit nördlich von Berlin gelegenen **Uckermark** – wo auch Angela Merkel ihre Privatwohnung hat. **Dort** will sich der brandenburgische SPD-Chef Platzeck bei der Landtagswahl 2009 auch um ein **Mandat** bemühen.

Jetzt auch standesamtlich ein Paar: Jeanette Jesorka und Matthias Platzeck.



Merkel-Empfang für Dalai Lama wirkt in Peking lange nach

Von JOACHIM RIECKER

Chinas Außenminister **Yang Jiechi** gilt als umgänglicher Mann, der sich mit westlichen Gesprächspartnern gern **in fließendem Englisch** unterhält. Als er sich aber nach dem Empfang des Dalai Lama durch Kanzlerin Merkel am Rande der UN-Vollversammlung doch noch zu einem Treffen mit seinem deutschen Amtskollegen Frank-Walter **Steinmeier** (SPD) bereitfand, war Yang **wie ausgewechselt**. Steif trug er eine in bestem **Funktionärs-Chinesisch** verfasste Erklärung vor, in der das Treffen von Bundeskanzlerin Angela Merkel mit dem Dalai Lama im Kanzleramt **auf das Schärfste** geißelt wurde.

Sein Land, so erklärte der Pekingener Chefdiplomat, habe die **Wiedervereinigung Deutschlands** immer befürwortet und sei deshalb **umso empörter**, dass die deutsche Kanzlerin jetzt „**separatistische Bestrebungen**“ in China unterstütze. **21 Minuten** lang dauerte der Vortrag, den sich Steinmeier im New Yorker UN-Gebäude anhören musste.

Anschließend wechselte man zwar wieder **ins Englische**, doch wirklich entspannter wurde die Stimmung **nicht**. Als Steinmeier die jüngsten Unruhen in **Birma** ansprach, entgegnete Yang, China wisse schon selbst, was dort zu tun sei und **brauche keine Ratschläge von außen**. Von euch Deutschen, so lautete offenbar die unausgesprochene Botschaft von Chinas Außenminister, lassen wir uns **erstmal gar nichts mehr sagen**.

Als Steinmeier aus dem Gespräch kam, wirkte er sichtlich angespannt und konnte seine **Verärgerung über Bundeskanzlerin Angela Merkel** nur schwer verbergen. Hatte er doch die **Prügel** für eine außenpolitische Entscheidung der Kanzlerin bekommen, auf die er **keinen Einfluss** hatte und die er für **unklug** hält. Schlimmer noch: **Weder** gegenüber seinem chinesischen Gesprächspartner **noch** gegenüber der deutschen Öffentlichkeit konnte er das offen sagen. Gegenüber dem Chinesen nicht, **um nicht als illoyal zu**



Chinas Außenminister Yang Jiechi und Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier am Rande der UN-Vollversammlung in New York.

erscheinen, und gegenüber der Bevölkerung nicht, weil der Dalai Lama bei vielen Deutschen ein **Sympathieträger** ist.

Doch beim SPD-Parteitag Ende Oktober in Hamburg brach Steinmeier sein Schweigen und warf Merkel gegenüber China und auch Russland eine „**Schaufensterpolitik für die schnelle Schlagzeile**“ vor. Altkanzler Gerhard **Schröder**, mit dem Steinmeier noch immer in engem Kontakt steht, wurde noch deutlicher und bezeichnete in Peking den Dalai-Lama-Empfang Merkels als „**Fehler**“, der die „**Gefühle des chinesischen Volkes verletzt**“ habe.

Steinmeier hält das Grundprinzip der Entspannungspolitik weiterhin für richtig, wonach der **direkte Kontakt** auch zu undemokratischen Regierenden **meist der beste Weg ist**, um **positive** Veränderungen zu erreichen. „**Wandel durch Annäherung**“, wurde das früher genannt. **Provokationen** hingegen – und als solche wurde der Dalai-Lama-Empfang im Kanzleramt in Peking empfunden – bergen nach Steinmeiers Überzeugung die **Gefahr**, **dass die Hardliner gestärkt werden**.

Angela Merkel aber, die selbst in einer Diktatur lebte, will sich auch in aller Öffentlichkeit offensiv zu den **Menschenrechten** bekennen – wobei sie wohl gern zur Kenntnis nimmt, dass solche **Symbolpolitik beim Wahlvolk gut ankommt**. Mehr als 80 Prozent der Deutschen finden laut Umfragen den Empfang des Dalai Lama im Kanzleramt **richtig**. Dass es irgendeinem Tibeter dadurch **auch nur etwas besser geht**, wagt allerdings auch die Kanzlerin nicht zu behaupten. Und **so mutig**, ihr geplantes Dalai-Lama-Treffen den Chinesen bei ihrem **Peking-Aufenthalt** Anfang September **selbst** mitzuteilen, war sie dann **auch wieder nicht**.

Bis **frühestens 2008** ihre nächste China-Reise ansteht, so hofft Merkel **wohl**, wird der Zorn des Pekinger Politbüros verraucht sein. Doch nach Auffassung von engen Mitarbeitern Steinmeiers werden die Chinesen jetzt wohl **für längere Zeit** ihren Missmut zeigen. Bestätigt wird diese Einschätzung durch die **ständigen Absagen** von hochrangigen deutsch-chinesischen Treffen durch Peking. Zuletzt traf es Finanzminister Peer **Steinbrück** (SPD), der auf eine **lange geplante China-Reise** verzichten musste, weil sein Amtskollege „aus Termingründen“ **keine Zeit** mehr für ihn hat.

Im Auswärtigen Amt wird auch darauf verwiesen, dass die Kanzlerin nun **aus Sicht der Chinesen unberechenbar** geworden sei. Während man in China die besonderen und persönlichen Beziehungen des hessischen Ministerpräsidenten Roland **Koch** zum Dalai Lama **einordnen** könne und ihn sogar **nach Tibet eingeladen** habe, sei man von der Entscheidung der Kanzlerin **völlig überrumpelt** worden.

„Und solche Überraschungen **mag man in Peking überhaupt nicht**“, sagt ein hoher deutscher Diplomat. Wohl erst **auf längere Sicht** wird sich zeigen, welche Folgen der Dalai-Lama-Empfang für das deutsch-chinesische Verhältnis hat. Das Verhältnis zwischen der Kanzlerin und ihrem Außenminister hat er jedenfalls **nicht verbessert**.

Auf dem SPD-Parteitag in Hamburg hat Steinmeier seine **Verärgerung** unmissverständlich, wenn auch in diplomatischen Formulierungen, zum Ausdruck gebracht: Menschenrechtspolitik sei keine „**Schaufensterpolitik**“, so sagte er, eine wirklich gute Politik brauche nicht „die **Selbstbeweihräucherung** einer moralischen Großmacht Deutschland“.

Und: Die Sozialdemokraten forderten **Menschenrechte „nicht für die schnelle Schlagzeile zu Hause“**, sondern um Menschen **konkret** zu helfen. Ohne die Kanzlerin beim Namen zu nennen, warf er ihr zudem „**kleinliche parteitaktische Spielchen**“ vor. Bei anderer Gelegenheit sagte Steinmeier wörtlich: „Wir hatten schon bessere Verhältnisse mit China, **das ist leider wahr**.“

Armin Mueller-Stahl – diesmal als Maler



In der DDR war er als Schauspieler über Jahre hinweg **Publikums-Star**; fünfmal hintereinander wurde er dort zum **beliebtesten Schauspieler** gewählt. Weil er Ende 1976 lautstark gegen die Ausweisung Wolf Biermanns **protestiert** hatte, wurde er „stillgelegt“ – bis dem Nationalpreisträger der DDR **1980 die Ausreise** gestattet wurde. In Westdeutschland und in den USA konnte er dann – ausgezeichnet mit vielen Preisen – als Schauspieler neue, **noch größere Erfolge** feiern.

Was viele **nicht** wissen: Der **studierte Musikwissenschaftler (!)** Armin Mueller-Stahl ist auch **Schriftsteller** – er hat Romane und Erzählungen geschrieben. Und nicht zuletzt: **Zahlreiche Zeichnungen und Aquarelle** stammen von ihm. In Potsdam stellt er vom 9. Dezember bis 3. Februar Werke aus seinem **umfangreichen** bildnerischen Schaffen vor. Dienstags bis Sonntags sind Mueller-Stahls „**Lebenswelten**“ von 10 bis 18 Uhr im Alten Rathaus Potsdam, Potsdam-Forum, Am Alten Markt, zu besichtigen (Info-Telefon: 0331 – 289 63 38).

Der Bundestag kocht: Was 52 MdBs besonders gern mögen



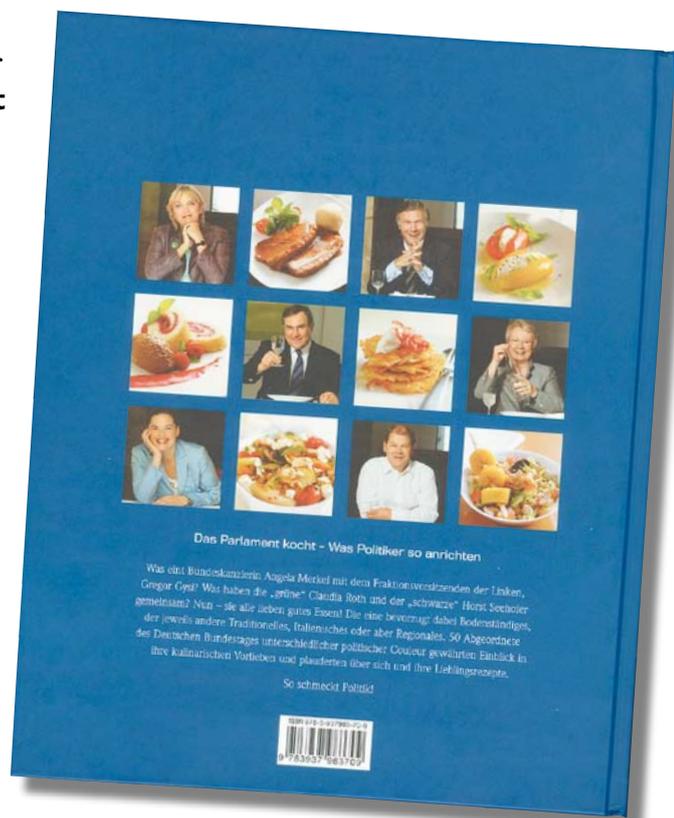
Pünktlich zum Weihnachtsgeschäft hat der Wiesbadener **Tre Torri Verlag** das erste parteiübergreifende Kochbuch deutscher **Bundes-Parlamentarier** herausgebracht. Die Idee des Verlags war es, am Kochen interessierte Damen und Herren aus dem Bundestag **mithilfe des Kulinarischen** quasi an einen Tisch zu bringen und zu sehen, was dabei herauskommt.

Das Ergebnis ist ein anregendes Buch, in dem der Leser und Nachkocher **neben mancher kulinarischer Anregung** auch vieles über die Vorlieben der kochlöffelschwingenden Politiker aus dem Bundestag, **52 an der Zahl**, erfahren und zugleich feststellen kann: So viele **Unterschiede**, wie man vielleicht glaubt, gibt es zwischen all den Abgeordneten unterschiedlicher

Richtung **gar nicht**. Die meisten Politiker lieben es, wie fast jede/r andere auch, **gut zu essen**. Dabei legen sie besonderen Wert auf **gute Lebensmittel**. Oft auch auf eher einfache Rezepte aus der Region. Aus dem Ausland ist vor allem **Italienisches** begehrt, aber auch **Asiatisches**.

Angela Merkels Vorliebe etwa gilt dem **Grünkohl**, auch weil sie mit dem **vitaminreichen Gemüse** viel verbindet: „Er ist robust und scheut den Frost nicht. Er ist ein Gewächs, das etwas wegstecken kann und immer schmackhafter wird.“ Ihr Rezept-Vorschlag: **Grünkohl-Eintopf mit Mettwurst**.

Oder **Gregor Gysi**: Er präsentiert als sein Lieblingsrezept mit **Rinderhack gefüllte Paprikaschoten**.



„Es ist diese Kombination aus Gemüse und Hackfleisch, die mir so gut gefällt.“ Auch Gysis Parteifreund **Oskar Lafontaine** hat's mit gefülltem Paprika – in einer **südlichen Vorspeisen-Form** allerdings.

Wie bei den Essens-Zutaten geht der Trend auch beim Wein immer stärker zu **deutschen Erzeugnissen**. Im Bundestag hat sich mittlerweile sogar eine Art **interfraktionelle Lobby** zur Unterstützung des hiesigen Weinbaus gebildet: das **„Parlamentarische Weinforum“**. Das Abgeordneten-Kochbuch liefert in einem umfassenden Register zu jedem Rezept ausführliche **Wein-** (und sonstige Getränke-) **Empfehlungen**.

Bei der **Presse-Vorstellung** des Parlamentarier-Kochbuchs, die am 7. November 2007 im Feinschmecker-Restaurant **„Margaux“** stattfand (fußläufig vom Reichstagsgebäude neben der französischen Botschaft in der Wilhelmstraße gelegen), konnten sich die anwesenden Medienvertreter im Beisein einiger Rezeptgeber ein **geschmackliches Bild** von den Vorlieben der 52 Parlamentarier machen: Klar überwog das, was man **„ordentliche Hausmannskost“** nennen kann, allerdings meist ohne besondere Überraschungen. Mit einer sehr bemerkenswerten **Ausnahme**: Es war das Dessert der aus Ostfriesland stammenden Abgeordneten Gitta **Connemann**: **Zuckerrüben-Halbgefrorenes** zu mit **Anissahne** gefüllten waffelartigen, gerollten **„Neujahrskuchen“**.

Das Buch ist durchaus **lesenswert**, auch wegen der oft interessanten Beitexte zu den rezeptgebenden Parlamentariern. Die **Rezepte** selbst sind in Teilen sehr wohl **nachkochenswert**, auch wenn's um **einfachere Speisen** geht. Über andere allerdings lässt sich auch **kontrovers diskutieren** – wie eben im Parlament ... Schließlich, ganz am Rande notiert: Bemerkenswert gut sind in dem Buch die **Politiker-Fotos** und die Fotos der **präsentierten Speisen**.

Das Parlament kocht.
Was Politiker so anrichten.
Tre Torri Verlag, Wiesbaden.
Ladenpreis: 19,90 Euro.
ISBN: 978-3-937963-70-9

Tobias v. Schoenebeck

IMPRESSUM	DER HAUPTSTADTBRIEF
erscheint seit Oktober 1999	monatlich
Herausgeber	Detlef Prinz
Redaktionelle Konzeption und Chefredaktion	Bruno Waltert
Bildredaktion	Paul Maria Kern
Gestaltung	Witt & Kern.Design
Titel	Cultural Heritage Bureau of Xinjiang Uygur Autonomous Region, China
Satz und Bildbearbeitung	Kathrin Jachmann, Gordon Martin, Manuel Schwartz, Mike Zastrow
Anzeigen	es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom Juni 2006
Verlag	HAUPTSTADTBRIEF Berlin Verlagsgesellschaft mbH Inhaber: Detlef Prinz, Verleger Tempelhofer Ufer 23/24, 10963 Berlin Telefon 030 - 21 50 54 00, Fax 030 - 21 50 54 47 info@derhauptstadtbrief.de www.derhauptstadtbrief.de
Druck	Fiedler Druck GmbH & Co. KG Lossaustraße 3, 96450 Coburg Telefon 0 95 61 - 55 213, Fax 0 95 61 - 55 21 50
Redaktionsschluss	20. November 2007
Wiedergabe von Beiträgen aus dem HAUPTSTADTBRIEF, auch auszugsweise, nur nach schriftlicher Genehmigung der Redaktion – und stets mit der Quellenangabe: © DER HAUPTSTADTBRIEF. Für unverlangte Zusendungen keine Haftung.	

Neustart: „Topographie des Terrors“ erhält Dokumentationszentrum

Von JOACHIM RIECKER

„Ich habe **nicht wirklich** daran geglaubt, dass wir diesen Tag hier erleben könnten.“ Bei der Feier zum zweiten Baubeginn für das Dokumentationszentrum „**Topographie des Terrors**“ machte dieser Tage der Direktor der Institution, Andreas **Nachama**, kein Geheimnis daraus, dass er an der Realisierung des Projekts **lange gezweifelt** hat.



Modell des zu erbauenden Dokumentationszentrums.

Nicht ohne Grund. Denn der Plan, auf dem Gelände der früheren **Gestapo-Zentrale** im Herzen Berlins ein Dokumentationszentrum zu errichten, führte zu einer selbst für Berliner Verhältnisse **extrem langwierigen**, kostspieligen und konflikträchtigen **Baugeschichte**.

Am 2. November wurde nun **zum zweiten Mal** (zur Vorgeschichte: mehr weiter unten) der erste Spatenstich für das Projekt gefeiert. Geht **diesmal alles nach Plan**, wird das recht bescheidene Ausstellungsgebäude nach einem Entwurf der Berliner Architektin Ursula **Wilms**

in etwa **zwei Jahren** bezugsfertig sein. Für das Gelände neben dem Martin-Gropius-Bau und in der Nähe des Potsdamer Platzes hat Frau Wilms einen **einstöckigen, quadratischen Pavillon** mit rund 50 Meter Seitenlänge entworfen.

Der Hauptbaukörper ist etwas **vom Boden abgesetzt** und soll leicht und dezent wirken. Die Glasfassade wird von einem hellen, **verschiebbaren** Metallgewebe überzogen. Auf den Plänen machen auch die Ausstellungsräume im Inneren einen sehr hellen und freundlichen Eindruck. Die vorgesehenen Exponate, meist **Fotos** und **Informationstexte** über die Geschichte des **NS-Terrorapparats**, sollen auf transparenten Stellwänden so angebracht werden, dass der Eindruck entsteht, sie würden **frei im Raum schweben**.

Von einem **zentralen Innenhof** mit einem Wasserbecken fällt Licht in die Ausstellungsräume im **Erdgeschoss** und in die Bibliothek mit Lese- und Arbeitsplätzen im **Untergeschoss**. Im Außenbereich wird es **Rundwege** durch die Ausgrabungen geben, darunter die Zellenböden des ehemaligen „**Hausgefängnisses**“ der **Gestapo** und die Küchenkeller des Gebäudes.

Auf dem Gelände der „**Topographie des Terrors**“ zwischen Prinz-Albrecht-Straße (heute Niederkirchnerstraße), Wilhelmstraße und Anhalter Straße befanden sich **von 1933 bis 1945 die wichtigsten Zentralen des NS-Terror systems**: das Gestapo-Hauptquartier, die SS-Führung und das zu Beginn des Zweiten Weltkriegs gegründete Reichssicherheitshauptamt, wo unter Leitung von Reinhard **Heydrich** der Holocaust **geplant und organisiert** wurde.

Während des Krieges beschädigt, wurden die Gebäude **später allesamt abgerissen**. Bis Mitte der 80er Jahre nutzte man das Brachland direkt an der Mauer unter anderem als **Auto-Übungsplatz**; nichts erinnerte mehr an die **schreckliche Vergangenheit** dieses Ortes im Zentrum Berlins. Erst zur 750-Jahr-Feier der Stadt **1987** wurde dort in den **freigelegten Kellern des Gestapo-Gebäudes** eine Freiluft-Ausstellung und in der Nähe ein Info-Pavillon eröffnet.

1992 beschlossen Senat und Bundesregierung in einem **ersten Anlauf** den Bau eines **großzügigen** Dokumentationszentrums. Den Wettbewerb gewann der bekannte Schweizer Architekt Peter **Zumthor**. Er wollte dort eine **gewagte Konstruktion** aus dünnen Betonstützen errichten lassen, hinter denen sich ein **dreistöckiger, 130 Meter langer Bau** verbergen sollte. Nachdem bis Mitte 1999 aber **nur das Fundament und drei Treppentürme** gebaut worden waren und weil sich die Kosten auf umgerechnet 38 Millionen Euro **verdoppelt** hatten, zogen Bund und Land die **Notbremse** und verhängten einen Baustopp.

Nach langen Streitereien einigten sich die Beteiligten im **Mai 2004** auf eine **Beendigung** des misslungenen Projekts und auf die Neuausschreibung in **bescheideneren** Ausmaßen. Die bereits errichteten Türme, die wie **hässliche Beton-Ungetüme** jahrelang in den Berliner Himmel ragten, wurden wieder **abgerissen**. **15 Millionen Euro** hat das Zumthor-Experiment am Ende Bund und Land gekostet. **Entnervt** erklärte schließlich auch der langjährige Direktor des Dokumentationszentrums, der renommierte Historiker und NS-Experte **Reinhard Rürup**, seinen Rücktritt. Rürups Nachfolger **Nachama** lobt den Entwurf von Ursula Wilms nun als „**sehr stimmiges Konzept**“.

19 Millionen Euro soll das Gebäude jetzt kosten, hinzu kommen noch **vier Millionen** für die Innen-Ausstattung und die Ausstellungen. Nachama hofft, im **Mai 2010** die ersten Besucher empfangen zu können. Mit **inzwischen mehr als 500 000 Besuchern im Jahr** gehört die „Topographie des Terrors“ schon jetzt zu den meist besuchten Erinnerungsorten in Berlin. Übrigens: Über eine **Webcam** kann der Baufortschritt täglich im Internet verfolgt werden. (www.topographie.de)



Kirsten Harms, die Intendantin der Deutschen Oper, mit ihrem künftigen Generalmusikdirektor Donald Runnicles.

Ein neuer „General“ für die Deutsche Oper Berlin – ab Sommer 2009

Donald Runnicles ist Schotte mit besten Deutsch-Kenntnissen

Bald gibt ein **Schotte** an der **Deutschen Oper** den Ton an. Ein geborener Edinburger mit **perfekten Deutsch-Kenntnissen**, die er sich während seiner Amtszeit als Musikchef in **Freiburg** angeeignet hat. Donald **Runnicles**, zuletzt Musikdirektor an der Oper von **San Francisco**, ist in Berlin kein Unbekannter. Denn hier leitete er Anfang des Jahres zweimal den legendären „**Ring**“-**Zyklus** in der Götz-Friedrich-Inszenierung. Auch dirigierte er schon das **Philharmonische Orchester**. Sein neuer Job in Berlin beginnt am **1. August 2009**. Von seinem künftigen Arbeitsplatz sagt der Dirigent, Pianist und Liedbegleiter: „Die Deutsche Oper ist **eines der wichtigsten Häuser der Welt**“.

Runnicles, verheiratet, zwei Töchter, kommt auch mit Erfahrungen aus **Mailand** (Scala), **Wien** (Staatsoper), **New York** (Metropolitan Opera) und bei den **Bayreuther Festwochen** in die deutsche Hauptstadt. Er gilt als Experte für **Wagner** und **Strauss**, dem aber die **ganze Bandbreite** des Repertoires bis hin zu Uraufführungen **zeitgenössischer** Werke wichtig ist. Runnicles ist einer vom Jahrgang 1954, der noch **nicht zur Seniorenriege der Pultstars** gehört.

Auf seiner **Homepage** präsentiert er sich flott und unternehmungslustig mit breit ausladendem Countryhut. Der Mann hat offenkundig **noch etwas vor**, und davon soll das in **widrige Winde** geratene, mit 1885 Plätzen **größte Berliner Opernhaus** profitieren. Der Kulturkreis im Bundesverband der deutschen Industrie formulierte es so: Er soll die Deutsche Oper endlich **aus dem Tal der Tränen** wieder in ein Land des Lächelns führen.

Schnelle Entscheidung war angesagt, nachdem der **eigentlich** bis 2009 verpflichtete Generalmusikdirektor Renato **Palumbo** aus Italien nach einer wenig erfolgreichen Spielzeit zum 31. Oktober **vorzeitig das Handtuch warf** und seinen sofortigen Rücktritt erklärte. Ihm wurde unter anderem eine **missglückte „Freischütz“-Premiere** angekreidet. Palumbo bleibt dem Haus aber als **Gastdirigent** verbunden und wird **alle** übernommenen Dirigate erfüllen, wurde beschwichtigend versichert. Dazu gehören demnächst die drei längst ausverkauften **„Traviata“-Abende** mit Superstar Anna **Netrebko** und eine **„Aida“-Neuproduktion** im kommenden März.

Die Entscheidung, wer an der Seite der Intendantin Kirsten **Harms**, seit 2004 im Amt und nicht übermäßig vom Glück verfolgt, den **musikalischen Kurs** des Hauses an der Bismarckstraße angibt, fiel **schnell** und für die Berliner Kulturpolitik **unerwartet geräuschlos**. Gute Nachrichten zu verkünden, ist Chefsache. So ging der Regierende Bürgermeister Klaus **Wowereit**, gleichzeitig oberster Kulturverweser im Senat, **selbst** vor die Presse und kündigte im Roten Rathaus den **neuen Mann** als einen **weltweit** gefragten Dirigenten an, der das Opernorchester **noch besser** präsentieren werde. Überrascht und erfreut titelte die Berliner Morgenpost: **„Berlin hat Donald Runnicles“**.

Bis 2014 soll der Mann aus Edinburgh die Charlottenburger Oper prägen helfen und mit **zu jenen Erfolgen** führen, die seit dem Tod des Generalintendanten und Übervaters Götz Friedrich im Dezember 2000 **immer rarer** wurden. **Schlimmer noch:** Mit **wechselnden** Amtsträgern (zwei Interimsdirektionen, ein glückloser Friedrich-Nachfolger aus Leipzig) und **lodernden Krisen** sank die Beachtung in der Opernszene mit der Zuschauergunst um die Wette. Neben Palumbo zog sich auch **Alexander von Pfeil** aus der Führungsposition des **Chefregisseurs** zurück. Die Wahl der Deutschen Oper Berlin in der Fachzeitschrift „Opernwelt“ zum **„Ärgernis des Jahres“** war mehr als nur ein Alarmsignal.

Der Posten des **Generalmusikdirektors** ist seit 1819, als er zum ersten Mal in Berlin verliehen wurde, **einer der wichtigsten** im Betrieb einer großen Oper. Neben berühmten GMDs wie Lorin **Maazel** (1965 – 1971), Jesus Lopez **Cobos** (1981 – 1990), Rafael **Frühbeck de Burgos** (1992 – 1997) nennt die Geschichte des Hauses auch weniger unumstrittene Engagements.

Im Kampf gegen eine links motivierte fanatische Ablehnung der **Opern-Hochkultur** aus dem ehemaligen West-Berlin und um die **Finanzen seiner Musiker** verzettelte sich **beispielsweise** der hochangesehene Dirigent Christian **Thielemann** bis hin zur **Amts-Aufgabe**. Thielemann ging nach **München**, wo er seit drei Jahren als Generalmusikdirektor der Philharmoniker amtiert.

Wenn sich nun unter Runnicles um die Deutsche Oper die düsteren Wolken **verziehen sollten**, wäre das auch den Berliner Operngängern mehr als recht. Eine Institution, die immer nur nach

der alten Fußballerweisheit agiert „Erst hat man kein Glück, und dann kommt auch noch Pech dazu“, ist **wenig lustfördernd** und **animiert auch nicht zum Besuch**. Neben Personalproblemen hatten nicht zuletzt die **unseligen** wochenlangen Scharmützel im vorigen Jahr um die Absetzung und Wiederaufnahme einer umstrittenen „**Idomeneo**“-Inszenierung von Hans Neuenfels **Kräfte absorbiert** und die **Geduld der Öffentlichkeit** strapaziert.

Intendantin Harms meinte jetzt: „**Es herrscht Aufbruchstimmung**“ und der neue „General“ Runnicles **brenne** für die Oper. **Schön wär's!** Für Berlin sollten wir es hoffen ...

Dieter Strunz

Deutsche Oper Berlin,
Bismarckstraße 35, 10627 Berlin.
Telefon: 030/343 84 01,
Fax: 030/34 38 42 32
E-Mail:
info@deutscheoperberlin.de,
www.deutscheoperberlin.de

Max Liebermann Haus zeigt „Beyond the Wall“

Mit ihrer Ausstellung „**Beyond the Wall**“ präsentiert die Stiftung Brandenburger Tor im Max Liebermann Haus am Pariser Platz derzeit rund **80 anspruchsvolle**, Berlin-bezogene Arbeiten, die von heute **international bekannten** Künstlern geschaffen wurden, als diese **einst** Stipendiaten in Berlin waren. Ihr **Gastgeber** war stets der Deutsche Akademische Austauschdienst (**DAAD**), der 1962 von der US-amerikanischen **Ford Foundation** ins Leben gerufen wurde. Seit **1964** wird er vom Auswärtigen Amt und dem Berliner Senat finanziert. Seither lädt der DAAD **Künstler aus dem Ausland** nach Berlin, wo er sie **für ein Jahr** leben, arbeiten und ausstellen lässt.

Dieses „**Artists-in-Residence-Programme**“ gibt es heute noch. Es ist aus der Stadt nicht mehr wegzudenken. Künstler als „**Berliner auf Zeit**“ zeichnen oft **spontan** und **intuitiv** ein differenziertes und komplexes Bild der deutschen Geschichte und der Gegenwart. **Widergespiegelt** wird dies in der aktuellen Ausstellung.

Besonders raumgreifend ist die **Entrée-Installation** „Une espace avec le monde“ des afrikanischen Künstlers Georges **Adéagbo**. Er hat das Kunstwerk **speziell** für das Max Liebermann Haus entworfen. Von Damien **Hirst**, der heute als teuerster Künstler der Welt gilt, ist ein Gemälde von 1993 zu sehen, das **je nach Lichteinfall** wechselnde leere Stellen aufweist.

Die Ausstellung stellt **Berlin** als Kulturmetropole abermals in den Vordergrund. Es war von Beginn an Absicht des **DAAD** gewesen, das seinerzeitige West-Berlin zu einem „**Freihafen der Künste**“ zu machen. Die eingeladenen Künstler sollten hier in der Zeit des Kalten Krieges, in einer Zeit der Zwänge und der Krisen, „frei“ arbeiten. Das wird **in Bild und Wort** vergegenwärtigt. **Ausgerichtet** hat die Ausstellung aber nicht der DAAD, sondern die **Stiftung Brandenburger Tor**, eine Tochter der Landesbank Berlin.

Tobias v. Schoenebeck

Flugverkehr: Wo wird die Condor am Ende landen?

Von JENS FLOTTAU

Eigentlich hätte Joachim **Hunold** einen Grund zum **Feiern** haben müssen: Jahrelang hat er hinter den Kulissen geplant und darauf hingearbeitet, dass seine **Air Berlin** irgendwann die **Condor** übernehmen könnte. Nachdem er zuvor bereits **LTU** und **dba** gekauft hatte, sollte die Condor der **krönende Abschluss** einer beispiellosen Einkaufstour werden.

Im September 2007 war es dann endlich so weit. Doch Hunold wirkte **gar nicht so glücklich**, wie man es hätte erwarten sollen. Vielmehr lachte bei der öffentlichen Verkündung des großen Deals vor allem sein Sitznachbar, Arcandor-Chef Thomas **Middelhoff**. Andererseits: Auch die Konkurrenten **Lufthansa** und **TUI** können **nicht** glücklich sein.

Denn eigentlich war **hinter den Kulissen** etwas ganz anderes geplant. Lufthansa, TUI und Arcandor (der frühere **KarstadtQuelle**-Konzern und heutige Mehrheitseigener des Reise-Konzerns **Thomas Cook**) verhandelten darüber, die Fluggesellschaften **Germanwings**, **TUIfly** und **Condor** zusammenzulegen. Entstanden wäre eine Airline, die es mit den **Großen des Billigflugsegmentes** in Europa, Ryanair und Easyjet, **gut** hätte aufnehmen können. Und **Air Berlin** „hätte **keine** Chance mehr gehabt“, wie ein Insider sagt.

Die **große Fusion** hätte **mehrere** Probleme auf einmal gelöst. Die **Lufthansa** hätte endlich eine neue Perspektive für Germanwings gefunden, die in ihrer **aktuellen Größe** auf Dauer **nicht** konkurrenzfähig zu sein scheint. Die **TUI** wäre endlich die defizitäre Airline-Sparte TUIfly los, von der sie sich schon länger trennen will. Und auch Arcandor wollte die Ferienfluglinie **Condor** verkaufen.

Die Verhandlungen waren dem Vernehmen nach bereits **weit fortgeschritten**, dann aber ins **Stocken** geraten, weil TUI und Arcandor sich mit Lufthansa in einigen Punkten **doch nicht einigen** konnten. Diese **Chance** nutzte Hunold, der **großes Interesse** daran hatte, den Zusammenschluss der Konkurrenten zu **verhindern** und sich Condor einzuverleiben. Er verhandelte mit dem für seine **Ungeduld bekannten Middelhoff** und musste ihm einige Zugeständnisse machen. Thomas Cook wird in Schritten bis zu 29,99 Prozent der Air Berlin-Aktien übernehmen, voraussichtlich ab 2010. Der Konzern hat Anspruch auf zwei Posten im Air Berlin-Aufsichtsrat und auf ein Vorstandsmandat.



**Air-Berlin-Chef
Joachim Hunold.**

In der **Realität** wird bei Air Berlin **nichts mehr gegen** Thomas Cook laufen, weil der Reise-Konzern der mit weitem Abstand **größte** Aktionär ist. Der **Preis**, den Hunold für die Condor bezahlt hat, ist, dass er nun einen Anteilseigner hat, der mitreden will bei der strategischen Ausrichtung. Und das ausgerechnet bei **Air Berlin**, der Airline, die sich bislang seit ihrer Gründung immer gegen die großen Konzerne gestellt hatte und in ihrer Nischenposition **stark gewachsen** war.

Doch nicht nur **Hunold** hat schwer zu leiden, auch Lufthansa-Chef Wolfgang **Mayrhuber** und TUI-Chef Michael **Frenzel** werden sich einige Gedanken machen müssen. Mayrhuber braucht nach wie vor bald eine Perspektive für den **Billigableger Germanwings**, und die TUI muss dringend ihre **TUIfly** sanieren. Im Raum steht immer noch eine **Fusion** von TUIfly und Germanwings, doch gilt diese in Branchenkreisen als **weit weniger attraktiv**, als die **große Lösung mit Condor**. Unter dem Strich können also nur zwei zufrieden sein: Hunold und vor allem Middelhoff.

Vielleicht aber kommt alles doch **ganz anders** als es jetzt aussieht. Denn das **Bundeskartellamt** hat bereits Bedenken gegen die Condor-Übernahme durch Air Berlin geäußert und wird voraussichtlich **Auflagen** vorschreiben. Das der Deal noch platzt, gilt aber als sehr unwahrscheinlich.

Abonnieren Sie den HAUPTSTADTBRIEF!

**Mehr dazu: www.derhauptstadtbrief.de
info@derhauptstadtbrief.de
oder Telefon 030 / 21 50 54 00**

Der Fotograf Eugène Atget, ein Chronist des Alten Paris

Martin-Gropius-Bau zeigt eine Retrospektive

Von KLAUS GRIMBERG

Dieses Paris gibt es nicht mehr: Enge Gassen, verwinkelte Fassaden, dunkle Hinterhöfe. Die Häuser, Baracken und Schuppen **aus der Zeit vor der französischen Revolution** waren Anfang des 20. Jahrhunderts dem Untergang geweiht. Es war nur eine Frage der Zeit, bis das **Alte Paris der Moderne** Platz machen würde.



In der Berliner Atget-Retrospektive zu sehen: Eugène Atget, Lumpensammler am frühen Morgen in Paris auf der Avenue des Gobelins, 1899.

Der Fotograf Eugène **Atget** wusste, dass die schäbigen Gemäuer von einst nicht mehr lange stehen würden. Und so begann er, **Ansichten** der Stadt zu **sammeln**. Auf seinen Streifzügen durch das alte Zentrum dokumentierte Atget **zwischen 1897 und 1927** die bedrückende Enge und die schmutzige Tristesse der einfachen Viertel. Zugleich aber schwingt in diesen Bildern die **leise Sehnsucht** nach einer Intensität des Lebens mit, die es in **aufgeräumten** und großzügigen Straßenzügen **so nicht gibt**.

Anlässlich des **150. Geburtstags** des fotografischen Chronisten Atget zeigt der **Martin-Gropius-Bau** noch bis Anfang Januar eine große Retrospektive seiner Arbeiten. Aus dem **gigantischen Oeuvre** wurden rund **350 Werke** ausgewählt, zusammengestellt von der Bibliothèque Nationale de France.

Der 1857 geborene Flaneur hielt mit seiner schweren **Plattenkamera** aber nicht nur Straßen und Gebäude fest, sondern auch die **Menschen**, die auf und in ihnen lebten. Atgets Aufnahmen zeigen Straßenhändler und Clochards, Lumpensammler und Huren, kleine Geschäftsleute und verarmte Landstreicher. Er streifte mit der Kamera über **Jahrmärkte** und **Kirchweihfeste**.

Somit werden vor dem Auge des Betrachters die **sozialen Milieus** lebendig, die eng mit den Altstadtvierteln verwoben waren. Mit den billigen Behausungen sollten **auch die einfacheren Schichten** aus der Mitte der französischen Hauptstadt **verschwinden**.

Akribisch hielt Atget die Details **sich verflüchtiger Epochen** fest. Er fotografierte Treppenhäuser und Fassaden, schmiedeeiserne Verzierungen und architektonische Besonderheiten. Zunächst bot er diese Aufnahmen, die er „Documents pour Artistes“ nannte, als **Vorlagen für Künstler und Kunsthandwerker** an – gewissermaßen als fotografische Gedankenstütze für Motive und Muster früherer Epochen. Ab 1898 widmete er sich dann zunehmend der **systematischen** Erfassung der baulichen Zeugnisse aus den Jahrzehnten **vor 1789**.

Seine Arbeit fiel mit dem öffentlichen Bewusstsein zusammen, an einer **Zeitenwende** zu stehen. Daraus resultierten die Bemühungen verschiedener Institutionen wie der **Bibliothèque Historique de la Ville de Paris**, der **Bibliothèque National** oder auch diverser **Museen**, das Alte Paris im Bild festzuhalten. Diese Einrichtungen waren es, die zunehmend die Aufnahmen Atgets **erwarben**. Außerhalb dieser Zirkel blieb das Werk des Fotografen lange jedoch **weitgehend unbekannt**.

Erst **Mitte der zwanziger Jahre** wurde Atget von jungen Avantgardekünstlern entdeckt. Man **Ray**, der wie er am Montparnasse wohnte, erwarb etwa vierzig Aufnahmen und veröffentlichte 1926 fünf von ihnen in „**La Révolution Surréaliste**“. Man Rays junge Assistentin, die Fotografin Berenice **Abbott**, besuchte den Fotografen mehrfach und **kaufte** von ihm



Eugène Atget,
Prostituierte
in Versailles, 1921.

Abzüge. Nach seinem Tod 1927 erwarb sie **1787 Negative** und **10 000** der im Atelier verbliebenen **Abzüge**, brachte sie in die **USA** und widmete sich vierzig Jahre lang der Aufgabe, **dieses einmalige Werk bekannt zu machen**.

Ihr ist es zu verdanken, dass Atgets Fotografien einen **beträchtlichen Einfluss** auf amerikanische Fotografen wie Walker Evans oder Lee Friedlander hatten. Berenice Abbott verkaufte ihre Kollektion **1968** an das **Museum of Modern Art in New York**. Atgets Anerkennung in **Deutschland** begründete Walter **Benjamin**, der ihn in seiner Fotografiegeschichte von 1931 als **Vorläufer der surrealistischen Fotografie** rühmte.

Wer Atgets Aufnahmen **heute** betrachtet, den nehmen sie mit auf eine **Zeitreise** in längst vergangene Tage. In den Bildern ist eine **betörende Alltäglichkeit** festgehalten, die ein Jahrhundert später nirgends mehr in Paris zu finden ist. Atgets weitsichtige Chronistentätigkeit vermittelt ein Gefühl für **das einstige Herz von Frankreichs Metropole**. Anfang des 21. Jahrhunderts – so viel ist gewiss – schlägt dieses Herz in einem **anderen Rhythmus**.

Martin-Gropius-Bau:
„Eugène Atget. Retrospektive“.
Bis 6. Januar, Mi–Mo 10-20 Uhr,
Eintritt 7/5 Euro,
www.gropiusbau.de

Nobelpreisträger und Statistik belegen: Arbeit belebt Menschen und Volkswirtschaft

Von RAFAEL SELIGMANN

Wir sind Nobelpreisträger in den Naturwissenschaften. Nachdem wir bereits seit zwei Jahren als Papst amtieren. Das ist Anlass zur Genugtuung. Nicht als Nation, da mag sich jeder Fan mit den Erfolgen seines Landes identifizieren – nachträgliche Gratulation jedenfalls an unsere Fußballdamen um Kapitän(in) Birgit Prinz und Bundestrainerin Sylvia Neid. Die Semi-Amateurspielerinnen schafften dieses Jahr, was ihren hochbezahlten männlichen Kollegen verwehrt blieb. Sie errangen die Fußballweltmeisterschaft – ohne Gegentor sogar.

Wir wollen uns, wie erwähnt, vor allem den diesjährigen Gewinnern der Nobelpreise für Chemie und Physik sowie dem Pontifex Maximus zuwenden. Den Berliner Chemiker Gerhard Ertl, der seine Katalysenforschungen am Fritz-Haber-Institut der Technischen Universität betreibt, den Jülicher Physiker Peter Grünberg sowie Papst Benedikt XVI. verbindet eine wenig beachtete Gemeinsamkeit: die Herren befinden sich allesamt im Rentenalter. Doch der 71jährige Ertl, sein 68jähriger Kollege Peter Grünberg und der Nachfolger Petri fristen ihr Dasein keineswegs als beschauliche Pensionisten. Die rüstigen Männer setzen sich vielmehr über die Altersbestimmungen von Universitäten und Kirche – hier sollten Kardinäle mit 80 (!) ihr Käppi nehmen – hinweg und gehen mit Leidenschaft ihrem Beruf, also ihrer Berufung nach.

Der vor 80 Jahren in Bayern als Joseph Ratzinger geborene Pontifex Maximus ist ein physisch zarter Mann. Er hat bereits mehrere leichte Schlaganfälle hinter sich. Doch darauf kann der Papst kaum Rücksicht nehmen. Als Oberhaupt von weltweit mehr als einer Milliarde Katholiken hat er einen Arbeitstag von durchschnittlich 14 Stunden zu bewältigen. Einschließlich der in seinem Beruf notwendigerweise gegebenen Sonntagsarbeit.

Wer Joseph Ratzinger genau beobachtet hat, konnte in den letzten Jahren eine erstaunliche Wandlung beobachten. Vor drei Jahren wirkte der damalige Kardinal und Vorsitzende der

Glaubenskongregation abgespannt. Es war unverkennbar, dass er mit seiner anstrengenden Aufgabe abgeschlossen hatte und sich darauf vorbereitete, nach dem damals absehbaren Ende des Pontifikats von Johannes Paul die letzten Lebensjahre in Beschaulichkeit und Gelehrsamkeit zu verbringen.

Doch sobald das Kardinalskollegium Ratzinger entgegen dessen Gebeten zum Nachfolger auf dem Stuhl Petri gewählt hatte, ging in und mit dem Mann eine bemerkenswerte Wandlung vor sich. Der zuvor erschöpft wirkende Priester mobilisierte neue Kräfte. Nach einer kurzen Phase der eingewöhnungsbedingten Unsicherheit entwickelte Benedikt XVI. eine geistige Frische und intellektuelle Präsenz, die unter den weit jüngeren Spitzenpolitikern der Welt nicht ihresgleichen hat.

Von Verschleißerscheinungen des Papstes spürt man wenig. Im Gegenteil, er nimmt anstrengende Reisen in alle Welt auf sich und verbreitet unter den Katholiken Zuversicht und Inspiration. Im interreligiösen Dialog hat der Papst spätestens seit seiner Regensburger Rede bemerkenswerte Akzente gesetzt. Benedikt XVI. stimmt seine Kirche auf eine selbstbewusste Auseinandersetzung mit dem Islam ein.

Die Renaissance des Bayern Joseph Ratzinger erinnert in vielem an die zweite Karriere Konrad Adenauers. Der ehemalige Kölner Oberbürgermeister, von den Nazis abgesetzt und zeitweilig ins KZ verbannt, startete nach der Befreiung vom Hitler-Regime eine neue Laufbahn. Im Frühjahr 1949 ließ er sich, 73jährig, vom CDU-Bundesvorstand zum Kandidaten für das Amt des Bundeskanzlers nominieren.

Adenauers Argument, sein Arzt habe ihm versichert, er sei gesundheitlich im Stande, ein Jahr den Strapazen eines Regierungschefs gewachsen zu sein, überzeugte manchen Parteifreund, dass er bald selbst eine Chance auf das oberste Regierungsamt habe. Es kam, wie wir wissen, anders. Der Alte regierte insgesamt 14 Jahre mit geistiger Vitalität und Durchsetzungsvermögen. Als der 87jährige Adenauer 1963 schließlich nicht ganz freiwillig sein Amt aufzugeben hatte, waren viele seiner ehemaligen Möchtegern-Erben längst pensioniert oder gar tot.

Heute, mehr als vierzig Jahre nach seinem Rücktritt, ist Konrad Adenauer der populärste Deutsche. Man hat und man sollte sich an der nicht zuletzt durch Arbeit beflügelten Schaffens- und Lebenskraft des Rhöndorfer Politikers ein Beispiel nehmen. Längere Beschäftigung und Lebensarbeitszeit führen keineswegs zu frühzeitigem Verschleiß. Sie regen die Kräfte an. Dieses allgemein durchaus bekannte Wissen – „Wer rastet, der rostet“ – verbunden mit höherer Lebenserwartung, demographischen Veränderungen sowie sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Notwendigkeiten, stand Pate bei den Reformen der Agenda 2010.

Als Fußnote sei hier bemerkt, dass der ehemalige saarländische Ministerpräsident Oskar Lafontaine bereits vor Jahrzehnten darauf hingewiesen hatte, dass eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit unumgänglich sei, um die Rentenansprüche der gesetzlich Versicherten erfüllen zu können.

Apropos Rente. Diese ist eine relativ junge Erfindung. Sie wurde vor mehr als hundert Jahren in der Kanzlerschaft Bismarcks eingeführt, um den Sozialdemokraten das Wasser bei der Arbeiterschaft abzugraben. Die Auswirkungen der sozialen Errungenschaft hielten sich damals, statistisch gesehen, in engen Grenzen. Aufgrund der relativ geringen Lebenserwartung erreichten die meisten Beschäftigten kaum das Pensionsalter, und wenn, dann konnten sie ihre Renten meist nur kurze Zeit genießen.

Heute liegt die Lebenserwartung in Deutschland bei knapp 80 Jahren. 15 Jahre Rentenzahlungen sind mehr, als sich die Pensionskassen und die Bundesversicherung für Angestellte erlauben könnten. Dies ist der Grund für die sukzessive Erhöhung der Pensionsgrenze auf 67 Jahre.

Ein anderer Baustein der Agenda 2010 ist die Verkürzung der Auszahlung des Arbeitslosengeldes I auf ein Jahr. Die Maßnahmen zeitigten objektive Erfolge. Die Beschäftigtenquote der 55- bis 64jährigen nahm seit 2000 um über zehn Prozentpunkte zu. Sie beträgt 52 Prozent. Die Zahl der über 50jährigen Arbeitslosen sank von 1,1 Millionen im vergangenen Jahr auf 900 000 in diesem Herbst. Bei den 55- bis 64jährigen verringerte sich im letzten Jahr die Arbeitslosenquote um 3,7 Prozentpunkte – bei den übrigen Erwerbsfähigen dagegen nur um gut 2 Prozentpunkte.

Diese Zahlen belegen: Die über 50jährigen sind arbeitswillig – wenn man ihnen die Gelegenheit dazu gibt. Die Beschränkung des Arbeitslosengeldes I auf ein Jahr nahm vielen Großbetrieben die Möglichkeit, ihre älteren Mitarbeiter auf Kosten der Allgemeinheit in die Rente abzuschieben.

Das Industrieland Deutschland braucht erfahrene und arbeitswillige Beschäftigte. Dieses Potenzial ist ein Gewinn für unsere Wirtschaft, vor allem aber für die betroffenen Menschen. Darauf aus kurzfristigen wahltaktischen oder innerparteilichen Überlegungen zu verzichten und im Namen der sozialen Gerechtigkeit an die Bequemlichkeit der Bevölkerung zu appellieren, ist kontraproduktiv und schadet allen.

Man nehme sich ein Beispiel an einer weiteren Nobelpreisträgerin. Als die Engländerin Doris Lessing erfuhr, sie sei mit dem diesjährigen Literaturnobelpreis ausgezeichnet worden, antwortete die resolute 87-Jährige auf die Frage, was sie mit dem Preisgeld von 1,1 Millionen Euro zu tun gedenke: „Ein neues Buch schreiben“. Also weiter zu arbeiten und geistig rege zu bleiben.

Die Franzosen aus USA sagten Berlin au revoir

Von DIETER STRUNZ

Mit einer spektakulären Zahlenparade, einem **blau-weiß-roten Höhenfeuerwerk** in den französischen Nationalfarben und ringsum **strahlenden Gesichtern** endete in Berlin kürzlich, was Anfang Juni mit einer **bangen Risikofrage** begonnen hatte. Kann man den **Erfolg von MoMA**, der Kunstinvasion vom New Yorker Museum of Modern Art mit 1,2 Millionen Besuchern in Berlin in sieben Monaten, **etwas Gleichwertiges** entgegenstellen? Die Antwort, das Fazit lautete: Man kann – mit einem fabelhaften Marketing, der Bündelung aller Kräfte und einer gehörigen Portion **Optimismus**.

Mit dem Finale der Impressionistenschau vom Metropolitan Museum zeigte sich unwiderlegbar, dass die deutsche Hauptstadt **Kapazität für mehr als einen Mega-Event** hat, Kapazität an hiesigen Interessenten. Kapazität aber auch als **Tourismus-Stadt**, die stolz kulturelle Highlights von nationalem Rang und internationaler Ausstrahlung organisatorisch perfekt durchziehen kann.

Einer der in Berlin gezeigten „Franzosen aus USA“: Claude Monets „Garten in Sainte-Adresse“.



Mit den deutschen Veranstaltern freuen sich die US-amerikanischen Leihgeber von Manet, Monet und ihren Kollegen über einen **Ausstellungsrekord**, der sich in Zahlen so liest:

- **677 251 Besucher** wurden an III Ausstellungstagen gezählt. Durchschnitt: 6100 täglich.
- **24 000** kamen allein an **zwei der letzten Tage**, als man rund um die Uhr geöffnet hatte.
- **90 Prozent** der befragten Besucher waren mit Angebot und Organisation **zufrieden**, 60 Prozent sogar voll und ganz.
- **400 Zeit-Arbeitsplätze** wurden für die Schönsten Franzosen in vier Monaten geschaffen.

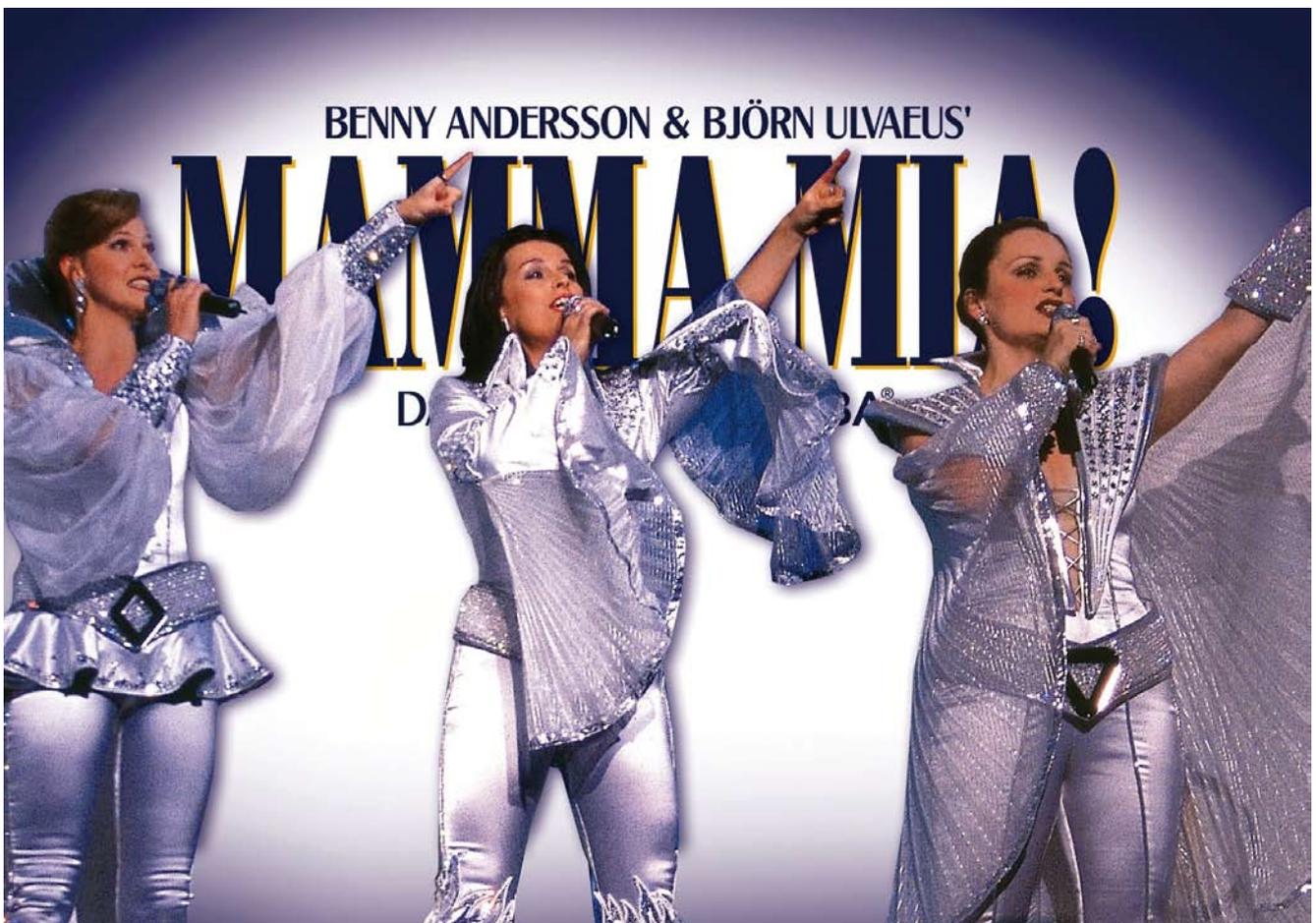
Am 4. Dezember eröffnet der **US-Museumsgigant** wieder seine Räume an der 5th Avenue in New York. Monets „Garten in Saint-Adresse“, die Johanna von Orleans von Jules Bastien-Lepages und die „Zeichnende junge Frau“ von Marie-Denise Villers (**dies übrigens die drei Top-Favoriten beim Berliner Publikum**) sowie die anderen Gemälde und Plastiken der Franzosen-Schau, sind dann wieder in **Manhattan** in ihren frisch renovierten Sälen zuhause.

Rund um die Neue Nationalgalerie herrschte gleich nach dem letzten künstlerischen Funkenregen **leise Aufbruchsstimmung** und Abschiedsschmerz, aber ohne Katzenjammer. Weithin applaudiert wurde dem **neuen Ticketsystem**, das mit allerlei technischen Tricks für **verkürzte Wartezeit** sorgte (sieht man vom Schlusspurt ab!) Hohe Anerkennung fanden auch die Frühtickets „**Early bird**“, die an allen Tagen **ausverkauft** waren.

Au revoir Berlin und **Merci Berlin** verkündeten Plakat-Aufkleber in der ganzen Stadt. Und im Internet wurden die letzten **Met-Souvenirs** versteigert: Sitzkissen, Poster, Schilder, Tassen und Fahnentuch, sogar die Ausstellungsfliege von **Professor Peter Raue**, dem Vorsitzenden des Vereins der Freunde der Nationalgalerie und **Berliner Chef-Optimisten der Künste**, fand sich im Angebot.

Und was kommt nun, fragen die Neugierigen. Erst einmal werden wohl **kleinere Brötchen** gebacken, wird man sich der heimischen Schätze und hauseigenen Möglichkeiten besinnen – die es ja durchaus auch **in sich haben**. Ruhe tut gut nach soviel Saus und Braus.

Vielversprechend ist das Vorhaben, im kommenden Jahr das **Gesamtwerk Paul Klees** darzubieten. **Aber** wird nicht auch **irgendwo** auf der Welt immer mal wieder ein anderes großes Museum saniert und renoviert, und könnte es dann nicht seine besten Bilder ebenfalls nach Berlin ausleihen? War da nicht sogar von der **Leningrader Eremitage** die Rede?



Abba kehrt nach Berlin zurück: Mit einem „Waterloo“ begann einst der Siegeszug

Von DIETER STRUNZ

Der **Unterhaltungsgigant** Stage Entertainment lässt weiter das **Musical-Karussell** kreisen. Nach den Drei Musketieren, der Schönen und dem Biest und den mitternächtlich tanzenden Vampiren, die alle schon in der Hauptstadt ihre Abenteuer, Späße oder Amouren erlebten, wurde jetzt das **Gute-Laune-Musical „Mamma Mia“** ganz nach vorn an die Berliner Rampe gedreht. Und das Theater am Marlene-Dietrich-Platz haltt wider von „Waterloo“, „Fernando“, „Honey- Honey“ und eben jenem Song „Mamma Mia“, der mit zum **Weltruhm der Poplegende Abba** aus Schweden beitrug.

Die **deutsche Stage Entertainment GmbH** mit Sitz in Hamburg ist international mit dem holländischen Mutterhaus verbunden und betreibt in **Berlin** das **Theater des Westens**, das zur Zeit leider geschlossene **Steglitzer Schloßparktheater** und eben das Theaterhaus im Unterhaltungsviertel **am Potsdamer Platz**, vielen während der Februar-Festspielzeit auch als Berlinale-Palast mit rotem Teppich und Starparade bekannt.

Dreißig Millionen Zuschauer hat laut Werbung das Abba-Musical schon gehabt, seit es **1999 in London** Weltpremiere feierte. Hamburg und Essen waren bisher deutsche Spielorte. Wenngleich die Bühnenluft nur so vibriert von den **Erfolgssongs des Schweden-Quartetts**, handelt es sich **doch nicht** um eine Nacherzählung der Erfolgsgeschichte von Agnetha, Anni-Frid, Benny und Björn. Die britische Autorin Catherine Johnson schuf vielmehr eine **eigenständige Fabel** über die alleinerziehende Mutter Donna und ihre 20jährige Tochter Sophie, die kurz vor Sophies geplanter Hochzeit mit ihrem Jugendfreund in **allerlei Turbulenzen** gerät.

Voll integriert in die Verwechslungskomödie um Zweifel an einer Vaterschaft und das Auftauchen alter Freundinnen sind **bekannte Abba-Songs**, die einst zu einer wahren **Abbamania** führten und hohe Wellen bis hin nach **Australien** schlugen. Es waren Welthits, die uns allen in den siebziger und achtziger Jahren in Ohren und Beine fuhren, die zu jedem Kofferradio am Strand gehörten, die via Fernsehen zum **festen Ohrwurmbestand** wurden: „Money, money, money“, „Take a Chance on Me“, „Voulez-Vous“, „I Have a Dream“ oder „Super-Trouper“.

Seit Abba mit „Waterloo“ 1974 beim europäischen **Songwettbewerb** im britischen Seebad Brighton den **ersten Platz** eroberten, zählt die Popband neben Königin Silvia von Schweden, Tennis-As Björn Borg und dem Bücherregal Billy des bekannten schwedischen Möbelhauses zu den **Botschaftern des nordischen Landes**. Sogar auf Briefmarken der Schweden-Post wurden sie verewigt.

Trotz der Auflösung der Gruppe **1982** und dem individuellen Auseinandergehen der Paare Anni-Frid / Benny und Agnetha / Björn blieb der Markenname Abba **Symbol und Erkennungszeichen**, und noch immer werden täglich weltweit 3000 Tonträger mit Abba-Titeln verkauft, rechnet die Industrie vor.

Damit alles schön in der Familie bleibt, sind die **männlichen** Schwedenstars Benny Andersson und Björn Ulvaeus als **Komponisten** am Musical „Mamma Mia“ beteiligt, dessen **Rechte** sie besitzen. Für die **deutschen** Texte der Songs zeichnet Profi **Michael Kunze** verantwortlich, der schon „Evita“, „Cats“ und das „Phantom der Oper“ mit in den Erfolg führte. Wird das Musical auch in Berlin zum Langlauf-Erfolg, werden alle an der Produktion Beteiligten dankbar in den Abba-Song **„Thank You for the Music“** einstimmen können.

„Mamma Mia“ bis auf weiteres
im Theater am Potsdamer Platz,
Marlene-Dietrich-Platz 1,
10785 Berlin,
Ticket-Hotline 01805 – 44 44

Abonnieren Sie den HAUPTSTADTBRIEF!

Mehr dazu: www.derhauptstadtbrief.de
info@derhauptstadtbrief.de
oder Telefon 030 / 21 50 54 00